

Lorenz B. Puntel
Struktur und Sein



Lorenz B. Puntel

Struktur und Sein

Ein Theorierahmen für eine
systematische Philosophie

Mohr Siebeck

Meinen Studenten und
den Teilnehmern meiner Oberseminare
an der Universität München

Vorwort

Das vorliegende Buch stellt die Realisierung eines Projektes dar, das ich in den ersten Jahren meiner philosophischen Lehr- und Forschungstätigkeit an der Universität München vor über zwei Jahrzehnten entwarf. Für meine Vorlesungen und Seminare über *Systematische Philosophie* erarbeitete ich in regem Austausch mit meinem damaligen Studenten Geo Siegwart unter dem Titel *Systematische Philosophie – Eine Programmschrift* ein Manuskript, das als Textgrundlage für die Teilnehmer an meinen Lehrveranstaltungen dienen sollte. In kurzer Zeit zirkulierten Hunderte von Kopien dieses Textes unter Studenten und Kollegen. Da erreichte mich das Angebot eines namhaften deutschen Verlags, den Text als Buch zu publizieren. Dies war ein verlockendes Angebot; dennoch lehnte ich es ab. Ich war der Überzeugung, dass seriöse philosophische Arbeit ihren Preis hat und dass dies erst recht für ein Buch mit der umfassenden Thematik und dem ambitionierten Anspruch der genannten Schrift gelten sollte; ein solches Buch könne sich, so meine damalige Begründung, nur als Resultat eines langen Reifungsprozesses legitimieren.

Aus meiner heutigen Sicht hat sich diese Überzeugung als richtig erwiesen. Meine damalige Konzeption, die weitgehend unter dem Einfluss der vorkantischen metaphysischen und der klassischen deutschen Tradition der Philosophie entstanden war, hat sich im Laufe der Zeit tiefgreifend geändert. Geblieben sind einige für diese Traditionen charakteristische grundlegende Fragestellungen, Einsichten und Intuitionen, die aber insbesondere in methodologischer und wissenschaftstheoretischer Hinsicht einer radikalen Wandlung unterzogen wurden. Veranlasst wurde die Wandlung durch die intensive Beschäftigung mit der modernen formalen Logik, mit der Wissenschaftstheorie und mit der analytischen Philosophie. Die Art von systematischer Philosophie, die ich vertrete und zu entwickeln versuche, kann als eine Form der analytischen Philosophie angesehen werden, unterscheidet sich jedoch von den traditionellen und den allermeisten gegenwärtigen Formen dieser Richtung in zwei Hinsichten. Erstens knüpft sie dezidiert an zentrale Elemente der Tradition der *philosophia perennis* an. Zweitens bekämpft sie den für den Großteil der analytischen Philosophen charakteristischen fragmentarischen Charakter des Verständnisses und der Behandlung philosophischer Themenstellungen, indem sie anstrebt, der Philosophie wieder ihren ureigenen systematischen Status zuzuerkennen.

So sehr dieses Buch Ausdruck meines eigenen philosophischen Weges und der daraus resultierenden Konzeption ist, es wäre in der vorliegenden Fassung nicht möglich gewesen, ohne die Anregungen, die ich im Laufe vieler Jahre von vielen meiner Kollegen, von meinen Assistenten, meinen Doktoranden, den Teilnehmern an meinem regelmäßig stattfindenden Oberseminar an der Universität München und nicht zuletzt von vielen Menschen empfangen habe, mit denen ich während der teilweise langen Aufenthalte an mehreren Universitäten im Ausland, insbesondere in den USA, in lebhaftem gedanklichem Austausch stand. Diesem großen Personenkreis gebührt mein Dank an erster Stelle.

Ich muss darauf verzichten, ihnen allen im einzelnen persönlich zu danken. Eine Ausnahme muss ich allerdings im Fall zweier amerikanischer Kollegen machen.

Nicholas Rescher (University of Pittsburgh, USA) gab mir entscheidende Impulse zur Überwindung der von den deutschen Idealisten vertretenen megalomanen Idee eines absoluten Systems der Philosophie, ohne dass dies die Konsequenz hatte, einem genauso sinnlosen philosophischen Fragmentarismus das Wort zu reden. Aus Reschers Büchern – insbesondere aus seinem 1973 erschienenen Buch *The Coherence Theory of Truth* – habe ich gelernt, wie man systematische Philosophie auf nüchterne, klare und strenge Weise entwickeln kann. Reschers Weg führte schließlich zu seinem monumentalen dreibändigen Werk *A System of Pragmatic Idealism* (1992–1994). Auch wenn mein eigener philosophischer Weg sich in signifikanter Weise von seinem Weg unterscheidet, verdanke ich den in vielen Begegnungen geführten Gesprächen mit ihm fundamentale Anregungen.

Alan White (Williams College, Williamstown, MA, USA) verdient eine ganz besondere Erwähnung und Anerkennung. Nachdem er einige meiner Schriften gelesen hatte, stellte er mir im September 2003 via Internet einige interessante Sachfragen. Daraus entstand ein reger Diskussionsaustausch, der zu einer bemerkenswerten Zusammenarbeit führte; ungeachtet der Distanz zwischen Deutschland und den USA wurde der beinahe tägliche Kontakt durch die heutigen elektronischen Kommunikationsmittel ermöglicht. Bald machte A. White den Vorschlag, die in einem ersten Entwurf schon vorliegenden Teile des Buches (etwas mehr als die Hälfte der endgültigen Fassung) ins Englische zu übersetzen und setzte dies auch unverzüglich in die Tat um. Anschließend übersetzte er auch die weiteren Teile, sobald sie in einem ersten Entwurf verfügbar waren. Auf diese Weise ist fast gleichzeitig mit dem deutschen Text ein englischer Text entstanden. A. Whites Begeisterung für die im Buch vertretene philosophische Konzeption, seine Ermunterungen und seine Vorschläge haben entscheidend dazu beigetragen, dass ich meine ganze Zeit und Energie der Fertigstellung des Buches widmete. Während eines mehrwöchigen Aufenthaltes im schönen Williamstown im Herbst 2004 durfte ich

mich nicht nur der Gastfreundschaft A. Whites und seiner Frau Jane Nicholls erfreuen, sondern konnte auch die Arbeit am Buch zusammen mit ihm ein gutes Stück voranbringen. Diese konstruktive Zusammenarbeit setzte sich während eines Aufenthaltes A. Whites in Deutschland im Juni 2005 fort. Die Bedeutung seiner Beiträge, insbesondere was das Zustandekommen des englischen Textes anbetrifft, kann nicht hoch genug veranschlagt werden.

Mein tiefer Dank gilt einer Reihe von philosophischen Freunden, welche die Entstehung meiner philosophischen Konzeption mit großem Interesse und intensiven Diskussionen begleitet haben. Insbesondere danke ich Constanze Peres, Christina Schneider und Karl-Heinz Uthemann für ihre, auf je unterschiedliche Weise kritische und stets konstruktive Lektüre der letzten Manuskriptfassung dieses Buches; sie haben viel zur sprachlichen wie auch inhaltlichen Klarheit beigetragen. Sylvia Noss möchte ich für die sorgfältige Korrektur des Manuskripts und der Druckfahnen danken.

Schließlich möchte ich Dr. Georg Siebeck vom Mohr Siebeck Verlag für sein anregendes Interesse an der Publikation des Buches, sein tatkräftiges Engagement und seine Fairness meinen Dank sagen.

München-Augsburg, im Februar 2006

Lorenz B. Puntel

Inhaltsübersicht

Einleitung	1
<i>Kapitel 1: Globalsystematik: Standortbestimmung der struktural- systematischen Philosophie</i>	<i>29</i>
1.1 Die Komplexität des Begriffs und der Darstellungsform des Theorierahmens für eine systematische Philosophie	29
1.2 Eine erste Bestimmung von systematischer Philosophie	34
1.3 Sein und Struktur: eine erste Charakterisierung des struktural- systematischen Grundgedankens	48
1.4 Die idealisierte vierstufige philosophische Methode	55
1.5 (Selbst)Begründung der systematischen Philosophie?	70
<i>Kapitel 2: Theoretizitätssystematik: die philosophische Darstellungsdimension</i>	<i>99</i>
2.1 Theoretizität als Darstellungsdimension	99
2.2 Sprache als Darstellungsmedium der Theoretizitätsdimension	102
2.3 Die Dimension des Wissens bzw. der Erkenntnis als Dimension des Vollzugs der Theoretizität	133
2.4 Die Dimension der Theorie im engeren Sinne	161
2.5 Die vollbestimmte Theoretizität: erster Ansatz zur Theorie der Wahrheit	188
<i>Kapitel 3: Struktursystematik: Die fundamentalen Strukturen</i>	<i>207</i>
3.1 Was ist Struktursystematik?	207
3.2 Die drei Ebenen der fundamentalen Strukturen	230
3.3 Theorie der Wahrheit als Explikation (Artikulation) des voll- bestimmten Zusammenhangs der fundamentalen Strukturen	297

<i>Kapitel 4: Weltsystematik: Theorie der Weltdimensionen</i>	329
4.1 Der Begriff der Welt	330
4.2 Die »Naturwelt«	335
4.3 Die menschliche Welt	350
4.4 Die ästhetische Welt	408
4.5 Das Weltganze	432
 <i>Kapitel 5: Gesamtsystematik: Theorie des Zusammenhangs aller Strukturen und Dimensionen des Seins als Theorie des Seins als Solchen und im Ganzen</i>	477
5.1 Der philosophische Status der Gesamtsystematik	477
5.2 Grundzüge einer Theorie des Seins als solchen und im Ganzen	552
5.3 Ansatz zu einer Theorie des Absolutnotwendigen Seins	588
 <i>Kapitel 6: Metasystematik: Theorie der relativ maximalen Selbst- bestimmung der Systematischen Philosophie</i>	613
6.1 Der Status der Metasystematik	613
6.2 Immanente Metasystematik	621
6.3 Externe Metasystematik	625
6.4 Selbstbestimmung, Metasystematik und Selbstbegründung der struktural-systematischen Philosophie	642
 Literatur	647

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	VII
Einleitung	1

Kapitel 1

Globalsystematik: Standortbestimmung der struktural-systematischen Philosophie

1.1 Die Komplexität des Begriffs und der Darstellungsform des Theorierahmens für eine systematische Philosophie	29
1.2 Eine erste Bestimmung von systematischer Philosophie	34
1.2.1 Eine »Quasi-Definition« der struktural-systematischen Philosophie ..	34
1.2.2 »Theorie«	35
1.2.3 »Struktur«	36
1.2.4 Uneingeschränktes »universe of discourse«	39
1.2.5 Universale (allgemeinste) Strukturen	44
1.2.6 »Systematische Philosophie« und »philosophisches System«	46
1.3 Sein und Struktur: eine erste Charakterisierung des struktural-systematischen Grundgedankens	48
1.4 Die idealisierte vierstufige philosophische Methode	55
1.4.1 Zur Problemstellung	55
1.4.2 Erste Methodenstufe: Aufbau- und Inventivmethode, Herausarbeitung der Strukturen bis zur ersten minimalen und informalen Formulierung von Theorien	57
1.4.3 Zweite Methodenstufe: Theoriekonstitutive Methode	59
1.4.4 Dritte Methodenstufe: Systemkonstitutive Methode	67
1.4.5 Vierte Methodenstufe: Prüfung der theoretischen Adäquatheit und des Wahrheitsstatus	68
1.5 (Selbst)Begründung der systematischen Philosophie?	70
1.5.1 Allgemeines zum Begründungsbegriff	70
1.5.2 Die Problematik des Begründungsbegriffs in der Philosophie	72
1.5.2.1 Zum unsystematischen Begründungsbegriff	73

1.5.2.2 Der systematische Begründungsbegriff und seine Formen (bzw. Stufen oder Ebenen)	85
1.5.2.3 Der systematische Begründungsbegriff als idealisierte Form der systematischen Begründungspraxis	95

Kapitel 2

Theoretizitätssystematik: die philosophische Darstellungsdimension

2.1 Theoretizität als Darstellungsdimension	99
2.2 Sprache als Darstellungsmedium der Theoretizitätsdimension	102
2.2.1 Sprache, Kommunikation, Darstellungsdimension	103
2.2.2 »Normale« (»natürliche«) Sprache und philosophische Sprache	104
2.2.3 Die philosophische Sprache als theoretische Sprache	120
2.2.3.1 Das sprachliche Kriterium für Theoretizität	120
2.2.3.2 Grundlagen eines Programms für die Entwicklung einer systematischen philosophischen Sprache	126
2.2.4 Die Zentralität der Sprache für die Philosophie	129
2.2.5 Von der Dimension der Sprache zur Dimension des Wissens (der Erkenntnis): die Rolle der Sprecher und Subjekte	131
2.3 Die Dimension des Wissens bzw. der Erkenntnis als Dimension des Vollzugs der Theoretizität	133
2.3.1 Zur Problematik des epistemischen Subjekts (der Subjektivität)	133
2.3.2 Zur systematischen Stellung der epistemischen Dimension	136
2.3.2.1 Die Ambiguität der Ausdrücke »Wissen« und »Erkenntnis«	137
2.3.2.2 Wissen/Erkenntnis als philosophisches Problem	138
2.3.2.3 »Wissen« und »Erkenntnis« bei Kant	145
2.3.2.4 Subjektivität und Erkenntnis in systematischer Hinsicht	148
2.3.2.5 Eine Perspektivenumkehrung – die sowohl unverzichtbare als auch sekundäre Stellung der epistemischen Dimension	157
2.4 Die Dimension der Theorie im engeren Sinne	161
2.4.1 Allgemeines zum eigentlichen Theoriebegriff	161
2.4.2 Der Theoriebegriff in der Metalogik/Metamathematik und in der Wissenschaftstheorie	162
2.4.2.1 Der »logische« Theoriebegriff	162
2.4.2.2 Der »wissenschaftliche« Theoriebegriff I: die Standardkonzeption (»received view«)	163
2.4.2.3 Der »wissenschaftliche« Theoriebegriff II: der »semantische Ansatz«	166
2.4.2.3.1 B. van Fraassens konstruktiv-empiristische Konzeption	166
2.4.2.3.2 Die strukturalistische Theoriekonzeption	169
2.4.3 Ein strukturaler Theoriebegriff für die systematische Philosophie	175

2.4.3.1 Die Problematik	175
2.4.3.2 Die wesentlichen Komponenten eines strukturalen Theoriebegriffs für die systematische Philosophie	181
2.4.3.3 Der philosophische Theoriebegriff als »regulativer Begriff« und seine approximativ-partielle Realisierung	185
2.5 Die vollbestimmte Theoretizität: erster Ansatz zur Theorie der Wahrheit	188
2.5.1 Vorfragen zum Ansatz	189
2.5.1.1 Das Wort ›Wahr(heit)‹ und die Problematik des Begriffs der Wahrheit	189
2.5.1.2 Substantialismus und Deflationismus	193
2.5.1.3 ›Wahr(heit)‹ als Prädikat und als Operator	194
2.5.1.4 Gesamttheorie und Subtheorien der Wahrheit	197
2.5.2 Die Grundidee der Wahrheit	198
2.5.2.1 Das sprachliche Urfaktum: Indeterminiertheit vs. Determiniertheit der Sprache	198
2.5.2.2 Die drei Ebenen der Sprachdetermination	200
2.5.2.3 Der Zusammenhang der drei Ebenen und die Fundamentalität der semantischen Dimension	203
2.5.2.4 Informal-intuitive Formulierung der fundamentalen Idee der Wahrheit	205

Kapitel 3

Struktursystematik: Die fundamentalen Strukturen

3.1 Was ist Struktursystematik?	207
3.1.1 Der Grundgedanke	207
3.1.2 Sachlich-terminologische Klärungen	211
3.1.2.1 »Begriff«, »Bedeutung«, »Sinn«, »semantischer Wert«, »Proposition«, »Sachverhalt«	211
3.1.2.2 »Objekt (Gegenstand)«, »Eigenschaft«, »Relation«, »Tatsache«, andere Entitäten	218
3.1.2.3 »Kategorie«	220
3.1.3 Der »systematisch-architekturelle« Stellenwert des erweiterten Begriffs der Struktur in der Philosophie	223
3.1.4 Das Programm einer philosophischen Struktursystematik	225
3.1.5 Die Stellung der Sprache und Semantik in der Struktursystematik	227
3.2 Die drei Ebenen der fundamentalen Strukturen	230
3.2.1 Formale Strukturen	230
3.2.1.1 Logik, Mathematik und Philosophie	230
3.2.1.2 Mathematische Strukturen	234
3.2.1.3 Logische Strukturen	238
3.2.2 Semantische Strukturen	245
3.2.2.1 Allgemeine Charakterisierung	245

3.2.2.2 Die große Option: ontologisch orientierte Semantik für die wissenschaftliche und philosophische Sprache	247
3.2.2.3 Kritik der auf dem Kompositionalitätsprinzip basierenden Semantik und Ontologie	249
3.2.2.3.1 Grundzüge der kompositionalen Semantik: die kompositional-semantischen Strukturen	249
3.2.2.3.2 Kritik der kompositionalen Semantik und Ontologie: die Inakzeptabilität der ontologischen Grundkategorie der Substanz	254
3.2.2.3.2.1 Substanzontologie und ihre Alternativen in der gegenwärtigen Philosophie	254
3.2.2.3.2.2 Das Basis-Problem jeder Substanzontologie	258
3.2.2.3.2.3 Quines Verfahren der Elimination singulärer Terme: ein zur Durchführung einer großen Idee unzureichendes Mittel ..	261
3.2.2.4 Grundzüge einer auf einer starken Version des Kontextprinzips basierenden Semantik und Ontologie	267
3.2.2.4.1 Eine starke Version des semantischen Kontextprinzips	267
3.2.2.4.1.1 Inkompatibilität von Kontextprinzip und Kompositionalitätsprinzip	268
3.2.2.4.1.2 Grundzüge und Aufgaben einer starken Version des Kontextprinzips	270
3.2.2.4.1.3 Das Problem der Identitätsbedingungen für primäre Propositionen (und Primärtatsachen)	272
3.2.2.4.2 Der Begriff der kontextual-semantischen Struktur: Primärpropositionen als semantische Primärstrukturen	277
3.2.3 Ontologische Primärstrukturen	278
3.2.3.1 Definition der ontologischen Primärstruktur	278
3.2.3.2 Einfache Primärtatsachen als einfache ontologische Primärstrukturen	280
3.2.3.3 Konfigurationsformen als ontologische Strukturen	288
3.2.3.3.1 Zum Verhältnis zwischen logischen/mathematischen und ontologischen Strukturen	288
3.2.3.3.2 Konfigurationen und Aussagenlogik	289
3.2.3.3.3 Konfigurationen und Prädikatenlogik erster Stufe	292
3.2.3.3.4 Konfigurationsformen: Erweiterungen der klassischen Logik und die Vielfalt der mathematischen Strukturen	297
3.3 Theorie der Wahrheit als Explikation (Artikulation) des vollbestimmten Zusammenhangs der fundamentalen Strukturen	297
3.3.1 Präzisierende Charakterisierung der Grundidee der Wahrheit	299
3.3.2 Die sogenannten »Wahrheitsträger« und die fundamentalen Strukturen	303
3.3.3 Wahrheit als Komposition dreier Funktionen: der vollbestimmte syntaktisch-semantisch-ontologische dreistrukturale Zusammenhang	304
3.3.3.1 Die syntaktisch-semantische Dimension: eine »kataphorische« Theorie	304
3.3.3.2 Die semantisch-ontologische Dimension: die Identitätsthese	309

3.3.3.2.1	Der volldeterminierte semantische Status der Sprache und die ontologische Dimension	309
3.3.3.2.2	Der ontologische Bezug von ›Wahr(heit)‹ als Identität von Primärproposition und Primärtatsache (Identitätsthese)	310
3.3.3.2.3	Hinweis auf die Ontologie von »Primärtatsachen« als die dem Wahrheitsbegriff angemessene Ontologie	314
3.3.4	Drei abschließende Fragen	316
3.3.4.1	Ansatz zu einer Theorie der Falschheit	317
3.3.4.2	Zum ontologischen Bezug der Wahrheit formaler (logischer und mathematischer) Propositionen oder Strukturen	320
3.3.4.3	Eine gemäßigte Form des Wahrheitsrelativismus	323

Kapitel 4

Weltsystematik: Theorie der Weltdimensionen

4.1	Der Begriff der Welt	330
4.1.1	Welt, universe of discourse und das Sein im Ganzen	330
4.1.2	Die wichtigsten Teildimensionen oder Bereiche der (aktualen) Welt	333
4.2	Die »Naturwelt«	335
4.2.1	Ist eine Natur(welt)philosophie überhaupt möglich?	335
4.2.1.1	Ein lehrreiches Beispiel: die philosophische Inkohärenz von Quines angeblicher Versöhnung von »Naturalismus« und »globalem ontologischem Strukturalismus«	336
4.2.1.2	Die Aufeinanderangewiesenheit von Philosophie und (Natur)Wissenschaften	343
4.2.2	Hauptaufgaben und globale Thesen einer in Verbindung mit den Naturwissenschaften entwickelten Natur(welt)philosophie	347
4.2.2.1	Die kategorial-strukturelle Verfasstheit der Naturwelt	348
4.2.2.2	Die Naturwelt und die Pluralität von Seinsbereichen: der Begriff des ontologischen Unterschieds	349
4.3	Die menschliche Welt	350
4.3.1	Philosophische Anthropologie (Philosophie des Geistes)	351
4.3.1.1	Was ist ein Individuum in kategorialer oder strukturaler Hinsicht?	351
4.3.1.2	Der individuelle Mensch als Person	353
4.3.1.2.1	Zur Problematik der adäquaten formalen Artikulation des Begriffs der Konfiguration	354
4.3.1.2.2	Ist »Konfiguration« die adäquate ontologische Struktur des individuellen Menschen als Person?	360
4.3.1.2.2.1	Eine prinzipielle systematisch-methodologische Überlegung	360
4.3.1.2.2.2	Die »Elemente« der das menschliche Individuum konstituierenden Konfiguration	365

4.3.1.2.2.3	Der »Einheitspunkt« als der die Konfiguration konfigurierender Faktor	367
4.3.1.2.2.4	Intentionalität und Selbstbewusstsein	371
4.3.1.2.3	Ist das menschliche Individuum bzw. die menschliche Person materialistisch/physikalistisch erklärbar?	376
4.3.1.2.3.1	Zur heutigen Diskussion	377
4.3.1.2.3.2	Ein Argument gegen den Physikalismus	382
4.3.2	Das sittliche Handeln und die sittlichen Werte (Ethik)	387
4.3.2.1	Zum theoretischen Charakter ethischer Sätze	389
4.3.2.1.1	Die Ambiguität der »praktischen Philosophie« und der »normativen Ethik«	389
4.3.2.1.2	Primärpraktische, theoretisch-deontische und theoretisch-evaluative Sätze	391
4.3.2.2	Die ontologische Dimension der ethischen Wahrheit: die ontologischen Werte	395
4.3.2.3	Die Unterscheidung zwischen »basal-ontologischen Werten« und »moralisch-ontologischen Werten«	399
4.3.2.4	Der ontologische Status der basal-ontologischen Werte	401
4.3.2.4.1	Die allgemein-metaphysische Perspektive	401
4.3.2.4.2	Die metaphysisch-anthropologische Perspektive	403
4.3.2.5	Der ontologische Status der moralisch-ontologischen Werte	405
4.4	Die ästhetische Welt	408
4.4.1	Die drei zentralen logisch-semantischen Formen ästhetischer Sätze	409
4.4.2	Die allgemeine ästhetische Dimension: Schönheit als fundamentaler Begriff	420
4.4.3	Die spezifische Dimension der Kunst	425
4.4.4	Zwei Einwände	430
4.5	Das Weltganze	432
4.5.1	Die naturwissenschaftlich-philosophische Kosmologie	433
4.5.2	Das Phänomen des Religiösen und die Pluralität der Religionen: die Notwendigkeit einer philosophischen Interpretation	440
4.5.3	Die Weltgeschichte	444
4.5.3.1	Philosophie der Weltgeschichte und Geschichtswissenschaft	444
4.5.3.2	Ontologie der Weltgeschichte	446
4.5.3.3	Hat die Weltgeschichte eine innere Struktur?	453
4.5.3.4	Hat die Weltgeschichte einen Sinn?	457
4.5.3.4.1	Vorklärungen	457
4.5.3.4.2	Gründe für die Notwendigkeit einer umfassenden gesamtsystematischen Theorie der Weltgeschichte	461
4.5.3.4.3	Voraussetzungen für eine gesamtsystematische Theorie, die den Sinn der Weltgeschichte klärt	468

Kapitel 5

Gesamtsystematik: Theorie des Zusammenhangs
 aller Strukturen und Dimensionen des Seins
 als Theorie des Seins als Solchen und im Ganzen

5.1 Der philosophische Status der Gesamtsystematik	477
5.1.1 Gesamtsystematik als strukturelle Metaphysik	477
5.1.2 Das Haupthindernis für die Entwicklung einer Gesamtsystematik als struktureller Metaphysik	480
5.1.2.1 Das »Kluft- oder Schnitt-Problem«	481
5.1.2.2 Beispiele von falschen und ungenügenden »Lösungen«	483
5.1.3 Umfassende Klärung des Grundproblems der Kluft oder des Schnitts als Ansatz zu einer Theorie der Gesamtsystematik: vier grundlegende Thesen	493
5.1.3.1 These 1: Die angemessene Form der Darstellung der strukturel-systematischen Philosophie sind Sätze mit rein theoretischer Form	493
5.1.3.2 These 2: Semantik und Theorie der Seienden bzw. des Seins stehen in einer grundsätzlichen Wechselbeziehung zueinander	494
5.1.3.3 These drei: »Ausdrückbarkeit« ist ein grundlegendes Strukturmoment der Seienden und des Seins	495
5.1.3.4 These 4: Die philosophische Sprache ist eine Darstellungssprache .	496
5.1.4 Der adäquate Begriff der theoretisch-philosophischen Sprache	496
5.1.4.1 Sprache, Kommunikation und Darstellung	496
5.1.4.2 Das fundamentale Kriterium für die Bestimmung der Grund- strukturen einer durchgeklärten philosophischen Sprache	499
5.1.4.3 Die philosophische Sprache als semiotisches System mit überabzählbar unendlich vielen Ausdrücken	500
5.1.4.3.1 Die Sackgasse der Realismus-Antirealismus-Debatte: Gründe und Konsequenzen	500
5.1.4.3.2 Eine wesentliche Voraussetzung für die universale Ausdrückbarkeit der Welt (des Seins): theoretische Sprachen mit überabzählbar unendlich vielen Ausdrücken	504
5.1.4.3.2.1 Die prinzipielle Möglichkeit semiotischer Systeme mit überabzählbar unendlich vielen Zeichen bzw. Ausdrücken .	505
5.1.4.3.2.2 Ein Grundproblem: Sprache und »tokening system« (die Konzeption von Hugly/Sayward)	507
5.1.4.3.2.3 Der Stellenwert eines »tokening system« für theoretische Sprachen	514
5.1.4.3.3 Der »segmentale« Charakter einer effektiven theoretischen Sprache	517
5.1.4.4 Gibt es überabzählbar unendlich viele Entitäten?	524
5.1.4.5 Ist die philosophische bzw. wissenschaftliche Sprache eine reine »menschliche Produktion«? Oder: Was ist überhaupt (eine) Sprache?	527

5.1.5 Die Pluralität von Sprachen, ihre ontologische Deutung und einige Konsequenzen	531
5.1.5.1 In welchem Sinne und aus welchen Gründen gibt es eine Pluralität von (theoretischen) Sprachen?	531
5.1.5.2 Ontologische Konsequenzen der Pluralität theoretischer Sprachen	532
5.1.5.2.1 Zu einigen Ansätzen	532
5.1.5.2.2 Ein Lösungsvorschlag in drei Schritten	536
5.1.5.2.2.1 Erster Schritt: die Ontologisierung der theoretischen Dimension	537
5.1.5.2.2.2 Zweiter Schritt: Perspektivenwechsel: von der Subjektivität zum Sein (zur Welt/Natur)	538
5.1.5.2.2.3 Dritter Schritt: Drei Begriffspaare als Kriterien für die Beurteilung der Stärke und der Schwäche der ontologischen Adäquatheit von Theorierahmen (conceptual schemes)	541
5.1.6 Zusammenfassung: Gesamtsystematik als universale Theorie	549
5.2 Grundzüge einer Theorie des Seins als solchen und im Ganzen	552
5.2.1 Was heißt »das Sein als solches und im Ganzen«?	552
5.2.2 Die Rede über »das Ganze (die Totalität)«: Semantik, Logik bzw. Mathematik und Philosophie	562
5.2.3 Die ursprüngliche Seinsdimension, die aktuelle Welt und die Pluralität möglicher Welten	574
5.2.4 Die innere Strukturalität der ursprünglichen Seinsdimension: die allgemeinsten immanenten Merkmale	581
5.3 Ansatz zu einer Theorie des Absolutnotwendigen Seins	588
5.3.1 Vorklärungen	588
5.3.2 Der entscheidende neue Schritt: die ursprüngliche Seinsdifferenz als die Differenz von absolutnotwendiger und kontingenter Seinsdimension	591
5.3.3 Ergänzende Bemerkungen und Erläuterungen	594
5.3.4 Weitere Schritte in der Explikation der absolutnotwendigen Seinsdimension	600

Kapitel 6

Metasystematik: Theorie der relativ maximalen Selbstbestimmung der Systematischen Philosophie

6.1 Der Status der Metasystematik	613
6.1.1 Metasystematik und Metaphilosophie	613
6.1.2 Die metasystematische Selbstbestimmung der strukturalen Philosophie und das Kriterium der relativ maximalen Intelligibilität und Kohärenz	615
6.2 Immanente Metasystematik	621
6.2.1 Was ist immanente Metasystematik?	621
6.2.2 Drei immanent-metasystematische Faktoren	621

6.3 Externe Metasystematik	625
6.3.1 Was ist externe Metasystematik?	625
6.3.2 Externe intratheoretische Metasystematik	626
6.3.2.1 Externe intratheoretische interphilosophische Metasystematik ...	626
6.3.2.2 Externe intratheoretische philosophisch-nichtphilosophische Metasystematik	635
6.3.3 Extratheoretische Metasystematik	640
6.4 Selbstbestimmung, Metasystematik und Selbstbegründung der struktural-systematischen Philosophie	642
Literatur	647
Register	663

Einleitung

Die in diesem Buch vorgelegte systematische Philosophie ist aus zwei Einsichten erwachsen, die sich aus einer langjährigen und intensiven Auseinandersetzung mit den fundamentalen philosophischen Konzeptionen der Geschichte und Gegenwart herausgebildet haben. Sie lassen sich als zwei Thesen formulieren. Die erste These besagt, dass sich jene vor über zweitausend Jahren unter der Bezeichnung ›Philosophie‹ begonnene theoretische Unternehmung von ihrer Intention, ihrem Selbstverständnis und ihren Leistungen her grundsätzlich als eine Wissensform mit universalem Charakter darstellt. Die zweite These lässt sich als die Feststellung artikulieren, dass die heutige Philosophie – und hier ganz besonders die sogenannte analytische – diesem umfassenden oder universalen Charakter der Philosophie nicht oder kaum gerecht wird; sie hat fast durchgehend einen – durch mehrere Faktoren bedingten – fragmentarischen Charakter.

[1] Zur Kennzeichnung des umfassenden Charakters der Philosophie wurde in der Neuzeit der Terminus ›System‹ eingeführt, der seitdem eine große Geschichte gehabt hat. Aus Gründen, die am Ende dieser Einleitung vorgetragen werden, wird dieser Terminus in diesem Buch, wenn überhaupt, nur marginal, nicht aber als die eigentliche Bezeichnung für die hier vertretene Philosophie gebraucht. Statt dessen wird dafür die Formulierung ›systematische Philosophie‹ (bzw. genauer: ›strukturelle-systematische Philosophie‹) verwendet.

Es ist zu beachten, dass mit dem Wort ›systematisch‹ in der heutigen philosophischen Literatur eine zweifache Bedeutung verbunden wird: eine primäre oder Hauptbedeutung und eine sekundäre oder Nebenbedeutung. In der *Hauptbedeutung* bezeichnet ›systematisch‹ eine Konzeption der Philosophie, die sich durch zwei Merkmale auszeichnet: durch die Vollständigkeit der Thematik und durch den Erweis des Zusammenhangs zwischen allen thematischen Komponenten. Sowohl die Vollständigkeit als auch der Gesamtzusammenhang sind aber in der Regel nicht unbedingt in einem absoluten Sinne zu nehmen; gemeint ist hiermit nicht, dass alle Details eines philosophischen Themas oder Bereichs und auch nicht alle Zusammenhänge unter diesen Themen oder Bereichen erschöpfend zur Darstellung gelangen; gemeint ist vielmehr, dass das, was in diesem Buch das uneingeschränkte *universe of discourse* genannt wird, zumindest in seiner Grobstrukturiertheit erfasst und artikuliert

wird. Gemäß der *sekundären* Bedeutung ist »systematisch« der Gegenbegriff zu »(rein) historisch«: Eine »systematische« Behandlung eines Themas, eine »systematische« Sicht u. dgl. meint dann nur: eine »nichthistorisch orientierte Behandlung bzw. Sicht« u. dgl. Wenn im folgenden und in diesem Buch das Wort »systematisch« verwendet wird, so ist immer die primäre Bedeutung gemeint, es sei denn die sekundäre Bedeutung wird explizit namhaft gemacht oder sie ist aus dem Kontext klar eruierbar.

In ihrer großen Tradition hat sich die Philosophie immer einen umfassenden Charakter zugeschrieben, wenn auch in sehr verschiedenen Gestalten. So wurde die Philosophie in der goldenen Zeit der Antike mehr oder weniger mit dem ganzen wissenschaftlichen Wissen identifiziert,¹ im Mittelalter wurde sie hauptsächlich in der Form einer *Summe* (*summa*) verstanden, in der Neuzeit entwickelte sie sich immer mehr als *System*, bis diese Entwicklung in die philosophiehistorisch einschneidende Dualität von Rationalismus und Empirismus mündete. Das hat letztlich zum Versuch Kants geführt, diese beiden Richtungen durch Herausarbeitung einer neuen, allerdings radikal eingeschränkten Gestalt des philosophischen Systems doch noch zu vereinigen, um damit die Dualität zu überwinden. Kants kritisches Unternehmen zeitigte die nur scheinbar paradoxe Wirkung, dass auf der Basis seiner Philosophie die bis heute höchsten und gewagtesten Formen der Idee des umfassenden Charakters der Philosophie entwickelt wurden: die großen philosophischen Systeme, die unter der Sammelbezeichnung »deutscher Idealismus« bekannt (geworden) sind. Es ist alles andere als ein historischer Zufall, dass der Zusammenbruch dieser Systeme, besonders des Hegelschen, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit einem eindrucksvollen und selbstbewussten Aufschwung der Naturwissenschaften in theoretischer und in experimenteller Hinsicht und mit dem Beginn sowohl der modernen mathematischen Logik als auch jener philosophischen Richtung, die später die analytische genannt wurde, zusammenfiel.

Seitdem kann man eine sehr deutliche Trennungslinie in der weiteren Entwicklung feststellen, und zwar zwischen der analytischen Philosophie einerseits und verschiedenen anderen Richtungen, die sich herausgebildet haben und heute mehr oder weniger weiter bestehen, andererseits; zu den letzteren sind die Husserlsche Phänomenologie, die Lebensphilosophie, die Hermeneutik, Heideggers Seinsdenken u. a. zu rechnen. Bei diesen Richtungen ist

¹ Genauer müsste man sagen, dass die Grenzen zwischen »Philosophie« und dem, was wir heute als »empirische Wissenschaften« bezeichnen, weitgehend unbestimmt waren. Als ein charakteristisches Beispiel kann man ARISTOTELES' »Physik« (genauer: »Physikvorlesung«, ΦΥΣΙΚΗ ΑΚΡΟΑΣΙΣ) anführen. In der ganzen Philosophiegeschichte wurde dieses Werk durchgehend als eine philosophische Abhandlung verstanden und interpretiert. Auf der Basis eines aus heutiger Sicht durchgeklärten Verständnisses des Verhältnisses zwischen Philosophie und empirischen Wissenschaften kann eine solche Sicht schwerlich aufrechterhalten werden.

der früher nur selten und dann nicht grundsätzlich in Frage gestellte umfassende Charakter der Philosophie in einer gewissermaßen paradoxen Weise anwesend, nämlich explizit in fast ausschließlich negativer Weise und implizit in einer erstaunlich positiven Weise. Die explizite Negation des umfassenden Charakters der Philosophie ist ein charakteristischer Grundzug der soeben genannten nichtanalytischen philosophischen Richtungen. Von einer paradoxen impliziten Anwesenheit des umfassenden Charakters der Philosophie in den genannten Richtungen ist insofern zu sprechen, als man versuchte, diesen Charakter durch eine noch radikalere Form eben dieses umfassenden Charakters zu relativieren: Man entwickelte nämlich verschiedene Formen einer »Meta-Konzeption« hinsichtlich des (traditionellen) umfassenden Charakters. Dies sei am Beispiel der besonders von H.-G. Gadamer vertretenen hermeneutischen Philosophie illustriert. Im Mittelpunkt der philosophischen Aussagen dieser Richtung steht der Gesamtzusammenhang der Interpretationsgeschichte, in welchem man die verschiedenen einen umfassenden Charakter beanspruchenden Philosophien zu situieren versuchte. Vor allem Heidegger hat diese Art »Meta-Konzeption« bis zum Äußersten getrieben, indem er ein Denken zu entwickeln versuchte, das sich als allen bisherigen Philosophien explizit überlegen versteht und damit einen noch radikaleren umfassenden Charakter als diese beansprucht.²

Die Philosophie kann die Tradition – ihre Tradition – nicht einfach beiseite lassen, denn dies würde einer Art Selbstverleugnung und damit einer Selbstzerstörung gleichkommen. Aber die Berücksichtigung der eigenen Geschichte kann sich in sehr verschiedenen Formen konkretisieren, was auch faktisch geschieht. So kann sich die Philosophie nicht einfach auf die reine Beschäftigung mit der Philosophiegeschichte beschränken oder gar sich mit einer solchen Beschäftigung identifizieren. Sie kann aber auch in das andere Extrem fallen, indem sie sich total und explizit *gegen* die ganze Philosophiegeschichte stellt. Auch ein schlichtes Ignorieren der Philosophiegeschichte ist, wenn auch implizit, in gewisser Hinsicht die radikalste Art, der Philosophiegeschichte jede konstitutive oder positive Bedeutung abzusprechen. Das Spektrum der Möglichkeiten zwischen diesen extremen Positionen ist sehr weit. Es kann jedoch festgestellt werden, dass die produktivsten neuen Ansätze in der Philosophie diejenigen sind, die auf der Basis eines ausgewogenen Verhältnisses zur Philosophiegeschichte entwickelt werden.

Im Gegensatz zu den oben genannten Richtungen entwickelte sich die analytische Philosophie in Bahnen, die bedeutend nüchterner sind. Sie ist immer grundsätzlich (und oft auch ausschließlich) *systematische* Philosophie gemäß der *sekundären* Bedeutung von »systematisch« gewesen. Ob sie systematisch gemäß der Hauptbedeutung war bzw. ist, ist eine ganz andere Frage, der noch

² Zu einer Darstellung und Kritik der Position HEIDEGGERS vgl. PUNTEL [1997].

nachzugehen sein wird. Der »systematische« (im Sinne von: nichthistorisch orientierte) Charakter der analytischen Philosophie von ihren Anfängen an brachte es mit sich, dass sie die große Tradition der Philosophie vernachlässigte und oft sogar ignorierte. Darüber wäre viel zu sagen. Hier sei nur generell festgestellt, dass sich immer mehr analytische Philosophen in der Gegenwart zunehmend nicht nur mit der eigenen Geschichte der analytischen Richtung, sondern mit der ganzen Geschichte der Philosophie befassen.

[2] Die Frage, ob die gegenwärtige Philosophie einen systematischen Charakter hat, wird von der zweiten eingangs formulierten These verneint. Diese These hat einen globalen Charakter und kann hier nicht im einzelnen erhärtet werden; gleichwohl sind einige Präzisierungen möglich und auch nötig. Es ist diesbezüglich zwischen der nichtanalytischen (der sogenannten »kontinental-europäischen«) und der analytischen Philosophie zu unterscheiden. Was die nichtanalytische Philosophie seit dem Ende des zweiten Weltkrieges angeht, so kann global folgendes festgestellt werden: Sofern diese Philosophie einen deutlich theoretischen Charakter hat, befasst sie sich im wesentlichen mit immer neuen Interpretationen und Reinterpretationen der großen Tradition der Philosophie, nicht aber mit systematischer Philosophie gemäß der zweiten Bedeutung (»systematisch« als »nichthistorisch orientiert«).³ Systematische Arbeiten gemäß der Hauptbedeutung von »systematisch« in Kontinuität zur kontinental-europäischen Tradition der Philosophie wird man kaum nennen können.

Die eingangs aufgestellte Behauptung, der analytischen Philosophie eigne ein nur fragmentarischer Charakter, erfordert einige ausführliche Erläuterungen und Präzisierungen. In einem 1975 gehaltenen Vortrag hat M. Dummett die Frage *Can Analytic Philosophy be Systematic, and Ought it to Be?* aufgeworfen und behandelt (vgl. Dummett [1977/1982]). Seine Antwort ist in mancher, aber nicht in jeder Hinsicht erhellend. Die Frage, ob die analytische Philosophie vor 1975 und zur damaligen Zeit systematisch war, stellt er nicht direkt, behandelt sie jedoch indirekt, wenn auch nicht umfassend. Er unterscheidet zwei Bedeutungen von »systematisch«:

»In einem Sinne ist eine philosophische Untersuchung systematisch, sofern sie in eine gegliederte Theorie von der Art der großen philosophischen »Systeme« münden soll, die in der Vergangenheit von Philosophen wie Spinoza oder Kant vorgetragen wurden. Im anderen Sinne ist eine philosophische Untersuchung systematisch, sofern sie gemäß allgemein anerkannten Forschungsmethoden vorgeht und ihre Ergebnisse gemäß allgemein anerkannten Kriterien generell akzeptiert oder abgelehnt werden. Diese beiden Bedeutungen ... sind voneinander unabhängig.« (Ib. 214)

³ Hinsichtlich der deutschen Philosophie (seit 1945) wird diese These in PUNTEL [1994] formuliert und begründet. Es ist allerdings zu betonen, dass sich die Lage der deutschen Philosophie nach 1994 bedeutend geändert hat.

Eine der von Dummett aufgestellten Thesen lautet: *Sofern* die Philosophie in der Vergangenheit – und damit meint er die ganze Zeit vor Frege – systematisch war, dann war sie es nur im ersten, nicht aber im zweiten Sinne. Und was die analytische Philosophie anbelangt, so scheint er der Auffassung zu sein, dass sie, *sofern* sie (bis 1975) systematisch war, es dann jedenfalls nur im zweiten Sinne war. Das »sofern« bei Dummett beinhaltet eine doppelte Einschränkung. Hinsichtlich der beiden von ihm eingeführten Bedeutungen von »systematisch« stuft er Philosophen wie G. Ryle, J. L. Austin, den späten L. Wittgenstein u. a. ausdrücklich als nichtsystematische Philosophen ein. In bezug auf andere analytische Philosophen, vor allem R. Carnap, W. V. Quine und N. Goodman, behauptet er, es wäre lächerlich, die Frage »Kann die analytische Philosophie systematisch sein?« zu stellen, was dahingehend zu verstehen sein dürfte, dass er der Meinung ist, diese Philosophen seien systematische Philosophen gemäß beiden von ihm unterschiedenen Bedeutungen dieses Wortes.

Dummett vertritt die These, »dass die Philosophie – zumindest die Sprachphilosophie – von nun an systematisch in beiden Bedeutungen sein sollte« (ib. 215). Dabei betrachtet er Frege als »den eigentlichen Begründer der analytischen Philosophie« (ib. 190) und als die Zentralfigur in der ganzen Geschichte dieser heute herrschenden Richtung. Er behauptet, »dass es der Philosophie während des größten Teils ihrer langen Geschichte nicht gelungen ist, eine systematische Methodologie zustande zu bringen« (ib. 217). Dummett zufolge bedarf es einer Erklärung, »wie es kommt, dass die Philosophie, die von keinem Fach an Alter übertroffen wird und viel älter ist als die meisten anderen, so lange in ihrem ›Anfangsstadium‹ verblieben ist.« Aber eine solche Erklärung will er im zitierten Aufsatz nicht geben. Statt dessen räsoniert er:

»Das ›Anfangsstadium‹ eines Fachs ist vermutlich als das Stadium zu charakterisieren, in dem die Ausübenden noch nicht zu einer deutlichen Auffassung von seiner Thematik und seinen Zielen gelangt sind.« (Ib. 218)

Ferner sagt er, die Philosophie habe sich

»erst in allerjüngster Zeit aus ihrem Frühstadium heraus- und zur Reife durchgerungen. Freges Werk war der Wendepunkt, doch erst ein halbes Jahrhundert nach Freges Tod ist die Bedeutung seines Werkes weithin anerkannt und trotz allem immer noch auf die analytische Richtung beschränkt.« (Ib. 218)

Dummett geht einen Schritt weiter, indem er behauptet: »Erst mit Frege kam es zu einer endgültigen Bestimmung des Gegenstands der Philosophie« (ib. 219), was er durch die Angabe von drei Faktoren erklärt. Erstens ist das Ziel der Philosophie die Analyse der Struktur des Denkens (*thought*); zweitens ist das hier gemeinte Denken vom Denken im psychologischen Sinne (*thinking*) scharf zu unterscheiden; drittens besteht die einzig richtige Methode der Analyse des Denkens in der Analyse der Sprache. Damit gelangt Dummett zu seiner klarsten Bestimmung von analytischer Philosophie:

»Als analytische Philosophie können wir mithin diejenige kennzeichnen, die die Philosophie der Sprache im Anschluss an Frege als Grundlage des übrigen Fachgebiets auffasst.« (Ib. 192)

Dummetts Ausführungen sind ein gutes Beispiel für die Schwierigkeit, der man begegnet, wenn man allgemein die spezifische Eigenart der analytischen Philosophie zu beschreiben versucht; die Schwierigkeit wird noch deutlicher, wenn man sich der Beantwortung der Frage widmet, ob die analytische Philosophie einen systematischen Charakter hat oder nicht. So treffend im einzelnen Dummetts Aussagen sind, aufs Ganze gesehen sind sie als einseitig, zu kurz gegriffen und streckenweise sogar als unrichtig einzustufen. Seine Unterscheidung von zwei Bedeutungen von »systematisch«, einmal als Bezeichnung für eine »gegliederte Theorie« und zum anderen als Qualifizierung einer philosophischen Untersuchung, »sofern sie gemäß allgemein anerkannten Forschungsmethoden vorgeht und ihre Ergebnisse gemäß allgemein anerkannten Kriterien generell akzeptiert oder abgelehnt werden« (ib. 214), ist einseitig und künstlich. Dummett findet die im Sinn der soeben zitierten Passage beschriebene »systematische philosophische Methodologie« (ib. 219) in der Analyse der Sprache und stuft die so bestimmte Methode als die »einzig richtige« ein.

Diese Aussagen sind in vielfacher Hinsicht problematisch. Eine wissenssoziologisch (als »allgemein anerkannt ... generell akzeptiert oder abgelehnt ...«) bestimmte Methode kann nicht den Anspruch erheben, als »die einzig richtige« zu gelten; wissenssoziologische Faktoren sind einer viel zu großen Volatilität unterworfen, als dass sie als feste Basis für die Einschätzung einer systematischen philosophischen Methode dienen könnten. Es kann beispielsweise nicht (mehr) gesagt werden, dass die Methode der Analyse der Sprache heute allgemein anerkannt wird. Wenn Dummett sagt, es sei »verblüffend, dass sie [die Philosophie] in ihrer langen Geschichte noch keine allgemein akzeptierte Methodologie, keine allgemein akzeptierten Erfolgskriterien und deshalb kein Korpus definitiver Ergebnisse etabliert haben soll« (ib. 215), so folgt aus seinen Aussagen, dass *seine* Methode, die Analyse der Sprache, nicht nur auf allgemeine Akzeptanz stoßen, sondern auch ein »Korpus definitiver Ergebnisse« etablieren wird oder würde. Die Rede von »definitiven Ergebnissen« in der Philosophie ist jedoch außerordentlich problematisch. In jedem Fall hat Dummetts Methode solche Ergebnisse nicht erzielt; auch kann nicht gesagt werden, dass seine Methodologie allgemein akzeptiert wird. Folgt daraus, dass Dummetts Philosophie eine »systematische philosophische Methodologie« abzusprechen ist? Das wäre seltsam. Aber dann ist es ebenfalls seltsam und sogar inkohärent, bestimmten Philosophen (der Vergangenheit) mit Dummett eine »gegliederte Theorie« (und in diesem Sinne *Systematizität*) zuzuschreiben und ihnen gleichzeitig eine »systematische philosophische Methodologie« abzuerkennen. Wenn man dem Kriterium der »allgemeinen

Akzeptanz und Anerkennung« eine so zentrale Bedeutung beimisst, wie Dummett es tut, dann wäre es einzig konsequent, dieses Kriterium nicht nur auf die Systematizität im Sinne der allgemeinen Methodologie, sondern auch auf die Systematizität im Sinne der »artikulierten Theorie« anzuwenden. Dann jedoch könnte man nicht mehr die Behauptung aufstellen, Spinoza, Kant und andere Philosophen hätten eine »gegliederte Theorie« entwickelt und wären in diesem Sinne »systematische« Philosophen gewesen; denn es ist eine Tatsache, dass deren »gegliederte Theorien« überhaupt nicht allgemein akzeptiert und anerkannt wurden (bzw. werden).

Daraus erwächst die allgemeine Frage: Welcher Philosophie bzw. welchem Philosophem könnte man auf der Basis des kritisierten Kriteriums überhaupt *Systematizität* zuschreiben? Dummett scheint sich der Problematik seiner Thesen bewusst zu sein. Am Ende seines Aufsatzes behauptet er, viele Philosophen seien der Illusion erlegen, ihnen sei es gelungen, den durch das Fehlen einer systematischen philosophischen Methodologie verursachten Skandal überwunden zu haben, wobei er explizit Philosophen wie Descartes, Spinoza, Kant und Husserl nennt. Ferner behauptet er, erst mit Frege habe die Ära der systematischen Philosophie (in beiden von ihm unterschiedenen Bedeutungen) angefangen. Aber dann schreibt er:

»Ich habe nur einige wenige Beispiele für diese Illusion genannt; jeder Nichtphilosoph würde bei einer Wette am sichersten gehen, wenn er darauf setzte, dass ich einer ähnlichen Täuschung unterliege, indem ich für Frege den gleichen Anspruch erhebe. Hieraus kann ich nur die banale Antwort geben, die jeder Prophet jedem Skeptiker zu geben hat: Die Zeit wird es an den Tag bringen.« (Ib. 220)

Man wird wohl eher sagen müssen: Der Philosoph tut gut daran, sich nicht wie ein Prophet zu verhalten. Das setzt allerdings voraus, dass er eine Konzeption von systematischer Philosophie entwickelt, welche die Philosophiegeschichte nicht einfach abtut und eine offene Zukunft für die Philosophie in gänzlicher Kohärenz ermöglicht.

Die in diesem Buch darzustellende systematische Konzeption teilt die Auffassung, dass der Sprache in der Philosophie nicht nur eine wichtige, sondern eine fundamentale Rolle zuzuschreiben ist. Aber eine solche Aussage ist so lange wenig aufschlussreich, bis nicht geklärt wird, in welchem Sinne »Sprache« und »Analyse der Sprache« bzw. »Philosophie der Sprache« verstanden werden. Die beiden größten Defizite von Dummetts Philosophie der Sprache (die er als eine »Theorie der Bedeutung« versteht) sind: Er geht erstens nicht der Frage nach, welche Sprache für die Entwicklung philosophischer bzw. wissenschaftlicher Theorien adäquat und daher erforderlich ist. Ihm zufolge besteht die Aufgabe der Philosophie der Sprache darin, »die grundlegenden Umrisse einer erklärenden Darstellung des Funktionierens der Sprache« (ib. 193) zu artikulieren. Welcher Sprache? Der »normalen (natürlichen) Sprache« oder einer (zu entwickelnden) »philosophischen Sprache«? Um das reine

»Funktionieren«, so wichtig es auch ist, geht es nicht an erster Stelle, sondern um die Klärung der Implikationen einer solchen Sprache für die Behandlung philosophischer Problemkomplexe. Zweitens wird bei Dummett der fundamentale Bereich der Ontologie, wenn überhaupt, so nur sehr dürftig berücksichtigt. Zu den wichtigsten Implikationen einer Sprache gehören jedoch deren *ontologische* Implikationen.

Die in diesem Buch zu entwickelnde Konzeption meidet beide Defizite, indem sie explizit den Begriff einer philosophischen Sprache und deren Grundzüge entwirft, ferner indem sie eine neue Semantik grundsätzlich im Hinblick auf die ontologische Dimension herausarbeitet, so dass man sagen kann: Semantik und Ontologie einer philosophischen Sprache sind grundsätzlich zwei Seiten ein und derselben Medaille. Was die systematische philosophische Methode anbelangt, so wird eine solche nicht auf eine schlichte Formel wie »Analyse der Sprache« reduziert; vielmehr wird eine Konzeption entworfen, die die vollständig durchgeführte philosophische Methode als aus vier Methodenstufen (oder der Einfachheit halber: vier Methoden) bestehend charakterisiert: der Inventiv- und Aufbaumethode, der Methode der Konstitution von Theorien im strikten Sinne, d. h. in der Theorieform, der systemkonstitutiven Methode und der Methode der Prüfung der theoretischen Adäquatheit und des Wahrheitsstatus der entwickelten Theorie(n). In der philosophischen Praxis kommen alle vier Methoden(stufen) so gut wie nie *gleichzeitig* zur Anwendung. Sie repräsentieren den Idealfall einer philosophischen Theorie, der aber nicht irgendeine bedeutungslose Abstraktion ist, sondern die Funktion einer wichtigen regulativen Idee hinsichtlich der philosophischen Theoriebildungen ausübt: Unter Beachtung der ganzen Komplexität einer vollständig durchgeführten philosophischen Methode ist es nämlich allererst möglich, über den jeweiligen Status einer bestimmten in der Erarbeitung befindlichen oder schon vorgelegten philosophischen Theorie Klarheit zu schaffen bzw. zu erhalten.

Was den fragmentarischen Charakter der analytischen Philosophie anbelangt, so macht Dummett selbst klar, dass Freges »grundlegende Leistung«, dass er nämlich »unseren Blickwinkel innerhalb der Philosophie änderte« (ib. 192), sich nur in Umrissen in Form einer Theorie niederschlug. Und auch die von Dummett ins Zentrum der Philosophie gerückte »Theorie der Bedeutung« liegt nicht als ausgebaute Theorie vor. Dies ist nur eine Art von »fragmentarischer Philosophie«. Wenn aber eingangs vom fragmentarischen Charakter der heutigen analytischen Philosophie die Rede war, so war damit eine andere Art des Fragmentarischen gemeint, und zwar eine viel radikalere und daher bedeutend wichtigere.

Bereits die als »allgemein analytisch« bekannte philosophische Methode kann nur als fragmentarische, nicht als systematische Methode bezeichnet werden; denn für deren Charakterisierung werden nur einige Faktoren ge-

nannt, die als notwendige, nicht aber als hinreichende Bedingungen für eine systematische Charakterisierung der Methode zu bezeichnen sind. Solche Faktoren sind: logische Korrektheit, begriffliche Klarheit, Verständlichkeit, argumentative Stärke u. a. Die für eine vollständig oder integral bestimmte Methode erforderlichen Faktoren werden dabei weder in annähernder Vollständigkeit noch im systematischen Zusammenhang erfasst und artikuliert. In diesem Sinne ist die analytische Philosophie im allgemeinen methodisch *fragmentarisch*. Lediglich in Einzelfällen kann man Versuche mit einem umfassenden und damit systematischen Charakter feststellen.

Die unvergleichlich gewichtigere Fragmentarität betrifft das, was Dummett »gegliederte Theorie(n)« nennt. Unzweifelhaft gibt es in der analytischen Philosophie nicht gerade wenige gegliederte Theorien. Aber sie behandeln in der Regel jeweils *ein spezifisches Thema*; eine gegliederte *Gesamttheorie* wird nicht entwickelt. So bleibt der Zusammenhang zwischen den einzelnen Theorien unthematisiert. Einige Beispiele mögen diese Behauptung illustrieren. Arbeiten über Themen aus dem Bereich der Philosophie des Geistes haben es direkt mit ontologischen Gesichtspunkten zu tun. Welche Ontologie dabei vorausgesetzt und benutzt wird, bleibt in der Regel ungesagt. Wenn ontologische Begriffe wie »Objekte«, »Eigenschaften« u. dgl. verwendet werden, so bleibt völlig ungeklärt, wie die entsprechende Ontologie näher verstanden wird und ob sie überhaupt intelligibel und damit akzeptabel ist. Etwas ganz Analoges geschieht mit den meisten wahrheitstheoretischen Arbeiten. Wenn eine Wahrheitstheorie entwickelt oder vertreten wird, die in der einen oder anderen Weise einen Bezug zur »Welt«, zu den »Dingen«, zu den »Tatsachen« u. dgl. beinhaltet, so wird die damit implizierte Ontologie nicht geklärt. Vorausgesetzt wird in der Regel eine bis auf Aristoteles zurückgehende substantialistische Ontologie, der gemäß die »Welt« als die Gesamtheit der Substanzen (wofür fast immer der Term »Objekt« verwendet wird) konzipiert wird, die Eigenschaften haben und in Relationen zueinander stehen. Wenn ein Satz als wahr qualifiziert und wenn dabei irgendeine Form von »Korrespondenz« zu etwas in der Welt angenommen wird, so stellt sich die Frage, als was dieses »etwas« aufzufassen ist. Diese Frage wird in analytischen Arbeiten weder gestellt noch beantwortet. Aufs Ganze gesehen bleibt es fraglich, ob damit eine wirklich kohärente Konzeption vertreten wird und werden kann.

Der bei weitem wichtigste Beleg für die theoretische Fragmentarität der analytischen Philosophie ist der Mangel einer Gesamttheorie über die Wirklichkeit als ganze, in der Terminologie dieses Buches: einer Seinstheorie. Meistens wird zwar eine Gesamtkonzeption der Wirklichkeit (der Welt, des Universums) vorausgesetzt, in den allermeisten Fällen im Sinne einer diffusen materialistischen Gesamtsicht; als solche wird sie aber kaum expliziert, geschweige denn einer ernsthaften theoretischen Prüfung unterzogen. Zwar

gibt es gewisse Ansätze zur Entwicklung einer Gesamtheorie, aber eine ausgeführte Theorie ist nicht festzustellen.⁴

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die in diesem Buch dargelegte systematische Konzeption ist aus der Einsicht entstanden, dass die aufgezeigten Defizienzen der heutigen Philosophie überwunden werden sollten und dass

⁴ Das ist der Fall beispielsweise bei D. LEWIS, vor allem in seinem Buch *On the Plurality of Worlds* [1986]. Seine Position wird in Abschnitt 5.2.3 ausführlich behandelt und kritisiert.

In diesem Zusammenhang müssen zwei andere gegenwärtige Philosophen erwähnt werden, die im Bereich der analytischen Philosophie (allerdings in sehr weitem Sinne) große Ausnahmen darstellen, insofern sie ein systematisches philosophisches Oeuvre vorweisen können. N. RESCHER, ein außerordentlich produktiver Philosoph, hat seine in vielen einzelnen Arbeiten im Laufe vieler Jahre entwickelte philosophische Konzeption in systematischer Gestalt zusammengefasst und in einem imposanten dreibändigen Werk unter dem Titel *A System of Pragmatic Idealism* [1992–1994] dargestellt. RESCHERS Werk ist hinsichtlich der Zielsetzung und vieler zentraler methodischer Aspekte dem vorliegenden Buch ganz ähnlich. Unterschiede bestehen besonders hinsichtlich dreier Punkte. Erstens ist der von Rescher aufgezeigte Zusammenhang (»systematic interrelatedness« [aus dem *Preface*] im Bereich der philosophischen Themenstellungen und Theorien nur sehr allgemein und sehr locker. Zweitens ist die allgemeine *pragmatisch-idealistische* Perspektive (in der Terminologie des vorliegenden Buches: »der [pragmatisch-idealistische] Theorierahmen«) viel zu eng und daher der riesigen Aufgabe nicht angemessen. Drittens fehlen zentrale Teile einer Gesamtheorie über die Wirklichkeit im Ganzen, ganz besonders eine Ontologie und eine Metaphysik. Dennoch ist die Bedeutung des Werkes kaum hoch genug zu veranschlagen.

Der zweite Autor ist der deutsche Philosoph F. v. KUTSCHERA, der eine eindrucksvolle Anzahl von Behandlungen mehrerer philosophischer Disziplinen (Sprachphilosophie, Erkenntnistheorie, Ethik, Ästhetik usw.) veröffentlicht hat. Die Differenz zum vorliegenden Werk betreffen in analoger Weise die Punkte 1 und 3, die hinsichtlich des philosophischen Systems von N. RESCHER geltend gemacht wurden. Speziell das vollständige Fehlen einer Gesamtheorie bei KUTSCHERA wird in seinem ausgerechnet dieser Thematik gewidmeten Werk *Die Teile der Philosophie und das Ganze der Wirklichkeit* [1998] nur allzu deutlich. In aller Kürze: Nach KUTSCHERA wird »das Ganze der Wirklichkeit« in den einzelnen Teilen der Philosophie abgehandelt, zu denen er aber eine Ontologie bzw. Metaphysik als eine Gesamtheorie nicht (mehr) rechnet. So schreibt er:

»Man kann ... wohl sagen, im Zentrum der Aristotelischen wie späterer Bestimmungen, stehe eine Konzeption von Metaphysik, nach der es in ihr um die Gesamtwirklichkeit in ihren allgemeinsten Grundzügen geht, um ihre ontologische Strukturen wie ihre Wirkzusammenhänge, seien sie kausal oder teleologisch. Für unser heutiges Verständnis stellt eine so verstandene Metaphysik keine eigene Teildisziplin der Philosophie dar, denn ihre Themen tauchen in allen Disziplinen auf. Die formale Ontologie rechnet man heute vielfach zur Logik, das Universalienproblem wird in der Philosophie der Mathematik abgehandelt, die rationale Theologie in der Religionsphilosophie, das Leib-Seele-Problem in der Philosophie des Geistes. Das Ganze der Wirklichkeit ist eben Thema der Philosophie als ganzer.« (Ib. 15–16)

Dass die Themen der Ontologie/Metaphysik im Sinne einer Gesamtheorie der Wirklichkeit in allen philosophischen Disziplinen auftauchen, heißt aber keineswegs, dass diese »Themen« in solchen Disziplinen in irgendeiner angemessenen Weise auch behandelt werden. Vielmehr werden sie in diesen Disziplinen vorausgesetzt und bilden daher, da sie nicht eigens behandelt werden, einen im Dunkeln belassenen Hintergrund.

sie sich auch effektiv überwinden lassen. Nur so kann die Philosophie ihrer ureigenen Aufgabe gerecht werden und ihre Potentialitäten voll entfalten.

[3] Im Kontext der kritischen Bemerkungen zur Position Dummetts sind schon einige in diesem Buch dargestellte zentrale Gedanken und Thesen vorweggenommen und erläutert worden. Im folgenden soll nun zunächst ganz allgemein die *Gesamtarchitektur* des Buches kurz vorgestellt und einleitend erläutert werden. Die Hinweise sind verständlicherweise nur sehr allgemein und summarisch; für die Orientierung im einzelnen dient das sehr detaillierte Inhaltsverzeichnis.

Philosophie wird in diesem Buch kompromisslos und konsequent als Theorie aufgefasst. Damit sind Konzeptionen *ausgeschlossen* wie: Philosophie als Therapeutik oder Therapie, besonders als therapeutische Sprachkritik, alle Formen von Philosophie in praktischer Absicht (Philosophie als Weisheit, als Besinnung, als Bildungstechnik, als Lebenshaltung, als Lebensgestaltung, als Orientierung im Leben, als Erziehung usw.), Philosophie als diagnostische Aktivität usw. Der Klärung der Dimension der Theoretizität im allgemeinen und des Begriffs der philosophischen Theorie im besonderen wird ein beträchtlicher Umfang des Buches gewidmet.

Zentral ist der Begriff des *Theorierahmens*, der im Anschluss an und unter Modifizierung des von R. Carnap eingeführten Begriffs des Sprachrahmens (*linguistic framework*) herausgearbeitet wird. Es wird von der grundsätzlichen Einsicht ausgegangen, dass jede theoretische Fragestellung, jede theoretische Aussage, Argumentation, jede Theorie usw. nur verständlich und einschätzbar ist, wenn sie als in einem Theorierahmen situiert aufgefasst wird. Wird diese Voraussetzung nicht gemacht, so bleibt alles unbestimmt: der Sinn einer Aussage, ihre Bewertung usw. Zu jedem Theorierahmen gehören als konstitutive Momente u. a. eine Sprache (mit ihrer Syntax und ihrer Semantik), eine Logik, eine Begrifflichkeit, mit allen Komponenten, die einen theoretischen Apparat ausmachen. In der Nichtbeachtung und sogar in der meistens vorherrschenden Verkennung dieses grundlegenden Tatbestandes kann die Quelle unzähliger und verhängnisvoller Fehler, die Philosophen zu allen Zeiten begangen haben, gesehen werden.

Um nur ein Beispiel an dieser Stelle anzuführen: Die in der Neuzeit und besonders in der klassischen deutschen Philosophie in den Mittelpunkt gerückte Frage nach Begründung bzw. Selbstbegründung und auch Letztbegründung der Philosophie war meistens eine Frage im »luftleeren«, d. h. »theorieleeren« Raum. Ohne die Explikation einer Sprache, einer Logik, einer Begrifflichkeit, der grundlegenden Annahmen usw. wurde, kaum war eine Aussage aufgestellt, gleich nach deren Begründung gefragt und eine solche verlangt. Die Voraussetzungen für eine sinnvolle Frage nach Begründung wurden nicht im mindesten geklärt. Im Gegensatz dazu wird in diesem Buch eine Auffassung

über philosophische Begründung streng unter Beachtung der genannten Einsicht in die zentrale Stellung des Theorierahmens entwickelt.

Wie der Untertitel formuliert, geht es in diesem Buch darum, einen *Theorierahmen* – zu verstehen als: den heute bestmöglichen Theorierahmen – *für eine systematische Philosophie* zu erarbeiten. Diese Grundthese, die das grundsätzliche Gerüst oder auch die grundsätzliche Architektonik der vertretenen systematischen Philosophie bildet, wird durch die weitere These, dass es eine *Pluralität von Theorierahmen* geben kann und auch tatsächlich gibt, spezifiziert. Diese zweite These wirft eine Reihe von schwierigen Problemen auf, wie z. B.: Wie sind diese pluralen Theorierahmen einzuschätzen? Sind wahre philosophische Aussagen nur in *einem*, dem (angeblich) »absoluten«, Theorierahmen möglich? Sind theoretische Aussagen, die nicht in diesem absoluten Theorierahmen aufgestellt werden, falsch? Gibt es überhaupt einen solchen absoluten Theorierahmen und, wenn ja, ist er uns Menschen überhaupt zugänglich? Die in diesem Buch vertretene Konzeption versteht sich als eine systematisch ausgewogene Konzeption: Jeder Theorierahmen ermöglicht wahre Aussagen, aber wahre Aussagen nicht auf gleicher Ebene. Es sind Wahrheiten relativ zum jeweiligen Theorierahmen. Diese Relativität ist eine spezifische Form eines moderaten widerspruchsfreien Relativismus.

Der philosophische Theorierahmen ist von hoher Komplexität. Als ein Ganzes genommen, besteht er aus zahlreichen partikulären Theorierahmen, die als die Stufen des Prozesses zur Herausbildung des vollständigen systematischen Theorierahmens zu verstehen sind. Am Anfang ist der philosophische Theorierahmen in dem Sinne nur sehr global bestimmt, dass er nur ganz allgemeine Elemente (Begriffe usw.) enthält. Im Zuge des Prozesses der Konkretisierung und systematischen Bestimmung des Theorierahmens kommen neue Elemente hinzu, so dass Schritt für Schritt jeweils weitere, bestimmtere, leistungsfähigere Subtheorierahmen *als* konkretere Formen des allgemeinen Theorierahmens hervortreten. Die Gesamtdarstellung im Buch ist die Nachzeichnung dieses Prozesses der Konkretisierung und näheren Bestimmung des (allgemeinen) systematischen Theorierahmens, wie dies in Kapitel 1 genauer und detailliert erläutert wird.

Auf der Basis des Begriffs des Theorierahmens wird *Philosophie* in einer vorläufigen Definition (»Quasi-Definition«) als universale Wissenschaft verstanden, genauer: als *Theorie der universalen Strukturen des uneingeschränkten universe of discourse*. Das ist eine anspruchsvolle Formulierung, die so viel wert ist, als es gelingt, die in ihr vorkommenden Begriffe zu erläutern und deren Relevanz für die Philosophie zu erweisen. Um eine solche »Quasi-Definition« besser einzuschätzen, sei sie verglichen mit mindestens einer anderen, bekannten Formulierung eines Philosophen, der ein verblüffend ähnliches philosophisches Projekt ins Auge gefasst und unternommen hat: Alfred North Whitehead. Die in seinem monumentalen Werk *Process and*

Reality dargestellte systematische Philosophie nennt er »speculative philosophy« und charakterisiert sie folgendermaßen:

»Speculative philosophy is the endeavour to frame a coherent, logical, necessary system of general ideas in terms of which every element of our experience can be interpreted. By this notion of ›interpretation‹ I mean that everything of which we are conscious, as enjoyed, perceived, willed, or thought, shall have the character of a particular instance of the general scheme.« (Whitehead [1929/1978: 3])

Diese »Definition« (Whiteheads Ausdruck!) enthält eine Reihe von sehr problematischen, weil vieldeutigen Begriffen, insbesondere: »general ideas«, »interpretation«, »experience«, »particular instance of the general scheme« etc. Dennoch lässt sich sagen, dass sie eine allgemeine intuitive »Einsicht« in das »speculative philosophy« genannte Projekt gestattet. So großartig auch Whiteheads Gesamtdarstellung einer solchen Philosophie ist, im vorliegenden Buch wird anders verfahren: methodisch – und zwar streng methodisch – und damit weniger intuitiv, Schritt für Schritt und weniger »unmittelbar holistisch« darstellend (in dem Sinne, dass vieles irgendwie auf einmal vermittelt wird) und in hohem Maße differenzierend.

Die zwei wichtigsten in der eben vorgelegten Quasi-Definition vorkommenden Begriffe sind: »Struktur« und »uneingeschränktes *universe of discourse*«. Der zweite Ausdruck bzw. Begriff ist methodisch gänzlich neutral, enthält er doch keine näheren inhaltlichen Bestimmungen; er bezeichnet jene »Dimension« (auch dieser Ausdruck ist ein mit Absicht gewählter »neutraler« Ausdruck bzw. Begriff), welche die »Sache« der systematischen Philosophie repräsentiert. (Man vergleiche damit Heideggers berühmten Ausdruck ›(die) Sache des Denkens‹.) Die Dimension des *universe of discourse* ist das *umfassende Datum* im buchstäblichen Sinne von: *das zu begreifende* oder *zu erklärende Gegebene* der Philosophie, d. h. all das, womit sich die philosophische Theorie befassen kann und befassen muss. Insofern ist der Ausdruck ›Datum‹ hier eine Art *terminus technicus*, von dem alle in der Philosophie gängigen Vorstellungen von Daten im Sinne von *sense data*, dem sinnlich Gegebenen u. ä. strikt zu unterscheiden sind. Auch das in der heutigen Philosophie unter der Bezeichnung ›the Myth of the Given‹⁵ vieldiskutierte Thema hat nur einen indirekten Bezug auf Datum in dem hier intendierten Sinne.

»Datum« kann hier als »Theorie- oder Wahrheitskandidat« aufgefasst werden.⁶ Die Dimension des so verstandenen Datums ist nicht einfach leer; das Datum bzw. die partikulären Daten sind in vielfachen Formen in der normalen oder natürlichen Sprache enthalten. Es sind all die »Etwasse«, die im *universe of normal discourse* theoretisch artikuliert hervortreten, wenn darin

⁵ Der Ausdruck wurde von W. SELLARS benutzt, um einen Irrweg in der Philosophie zu bezeichnen, den er einer strengen Kritik unterzog. Vgl. SELLARS [1956].

⁶ N. RESCHER verwendet den Ausdruck ›Datum‹ als technischen Ausdruck für »Wahrheitskandidat (*truth-candidate*)«. Vgl. RESCHER [1973: bes. 53 ff.].

von »den Dingen«, von »der Welt«, von »dem Universum« usw. die Rede ist. Der systematische Philosoph muss hieran anknüpfen und versuchen, alle diese »Daten« in eine Gesamtheorie einzubringen. Dies geschieht nicht dadurch, dass angenommen wird, solche »Daten« wären sozusagen als »fertige theoretische Größen (als *ready-made*)« Komponenten der Theorie; ganz im Gegenteil, sie sind nur »Theoriekandidaten«, die allererst begriffen und erklärt werden müssen. Dies ist nur durch einen Prozess radikaler Korrekturen und Transformationen zu erreichen.

Dieser Sachverhalt zeigt sich am Verhältnis zwischen der natürlichen Sprache und der oben kurz beschriebenen philosophischen Sprache. Letztere knüpft zwar an die normale Sprache an, korrigiert sie aber dann in grundsätzlicher Hinsicht, und zwar nicht unbedingt in syntaktischer, sondern in semantischer Hinsicht. Damit wird auf der Basis des Kriteriums der Intelligibilität eine neue Semantik entwickelt, die als Implikation eine neue Ontologie hat.

Im Zuge der Darstellung wird die ›*universe of discourse*‹ genannte Dimension schrittweise »bestimmt«, indem neue Bezeichnungen eingeführt werden: ›Welt‹, ›Universum‹, schließlich ›Sein‹ (zunächst im Sinne des »objektiven Gegenpols« zu »Struktur«). Bis zum Anfang von Kapitel 4 werden diese Ausdrücke mehr oder weniger synonym verwendet, da es bis zu diesem Punkt nicht auf Differenzierungen ankommt. Aber ab Kapitel 4 wird ›Welt‹ nur in einem dort eingegrenzten und erläuterten Sinn verwendet. Als der adäquateste Ausdruck bzw. Begriff für das *bestimmte* uneingeschränkte *universe of discourse* wird der im selben Kapitel spezifizierte Ausdruck ›Sein‹ gebraucht (gemäß dem ebenfalls dort erläuterten Sinn).

Der andere Hauptbegriff der Quasi-Definition und des Haupttitels dieses Buches ist *Struktur*. Kurz gesagt, bezeichnet dieser Begriff all das, was eine Theorie expliziert. Begreifen, Erklären u. ä. kann man am kürzesten so charakterisieren, dass man sagt: Die Struktur(en) dessen, was begriffen, erklärt etc. wird (i. e. der Data), werden herausgearbeitet. Obwohl der Ausdruck ›Struktur‹ zu einem modischen Ausdruck bzw. Begriff avanciert ist, wird er dennoch hier als einer der zentralen Begriffe gebraucht. Die Rechtfertigung dazu liegt in dem Umstand, dass »Struktur« in diesem Buch sehr sorgfältig eingeführt, definiert und zur Anwendung gebracht wird. Wegen der zentralen Stellung dieses Begriffs wird die hier vorgelegte systematische Philosophie »*struktural-systematische Philosophie*« genannt. Wie die Dimension der Struktur und die Dimension des *universe of discourse* bzw. des Seins zusammenhängen, wird ausführlich in Kapitel 1 dargelegt; im übrigen ist das ganze Buch nichts anderes als die schrittweise entfaltete Thematisierung dieses Zusammenhanges. Es werden drei Arten von fundamentalen Strukturen unterschieden und deren Zusammenhänge im einzelnen untersucht: formale, semantische und ontologische. Sie bilden das Grundgerüst der struktural-systematischen Philosophie.

[4] An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wie das Verhältnis zwischen der struktural-systematischen Philosophie und den Wissenschaften zu begreifen ist.⁷ Die sorgfältige Klärung dieser gerade heute so zentralen Frage ist eine Aufgabe, die in diesem Buch immer wieder in mehreren Kontexten thematisiert wird. Um den genauen Sinn und die Tragweite dieser Frage richtig einzuschätzen, muss man auf ein bedeutendes Phänomen in der Philosophiegeschichte hinweisen. Wie eingangs festgestellt wurde, bezeichnete das Wort ›Philosophie‹ am Anfang der Philosophiegeschichte in Griechenland ein umfassendes Wissenskorporus, das sich in gewisser Hinsicht beinahe mit dem ganzen wissenschaftlichen Wissen deckte. Im Laufe der Philosophiegeschichte haben sich nun immer mehr Wissenszweige herausgebildet, die vorher in der einen oder anderen Form noch dem philosophischen Korpus zugerechnet, dann aber als nicht mehr zu diesem Korpus gehörend verstanden wurden. Man kann generell von einem allmählichen Entstehen der Wissenschaften, wie wir sie heute kennen, sprechen, das weitgehend als ein Prozess der Emanzipation von der Philosophie zu deuten ist.

Viele Autoren interpretieren diesen im wahrsten Sinne des Wortes historischen Prozess als einen für »die Philosophie« völlig negativen Vorgang, indem sie behaupten, damit habe die Philosophie zunehmend ihren »Gegenstand« verloren. Einige gehen so weit, dass sie behaupten, die Philosophie habe heute eigentlich keinen eigenen Gegenstand mehr. Im Gegensatz dazu wird in diesem Buch die These vertreten, dass dieser Prozess einen eminent positiven Sinn hat, insofern er dazu geführt hat, dass jene theoretische Unternehmung, der von Anfang an der Name ›Philosophie‹ gegeben wurde, erst im Verlauf einer langen Entwicklung zur Klarheit über sich selbst, über den eigenen spezifischen Status, gelangt ist. Aufs Ganze gesehen ist die Philosophiegeschichte als der Prozess der theoretischen Selbstläuterung der Philosophie zu begreifen. Mehr denn je hat die Philosophie heute die Möglichkeit, Hypertrophien ihres Status und ihrer Aufgaben, Konfusionen, Verwechslungen, Unklarheiten u. ä. zu vermeiden. Es ist müßig, rein abstrakt oder *a priori* über die Philosophie, ihren Gegenstand, ihre Aufgaben u. dgl. zu reden oder zu diskutieren; sinnvoll und überzeugungskräftig ist nur der konkrete Nachweis, dass die Philosophie ihren vom Gegenstand der Wissenschaften unterschiedenen eigenen Gegenstand hat, ein Nachweis, der erst dadurch erbracht werden kann, dass gezeigt wird, *worin* dieser Gegenstand besteht. Dieser Aufgabe stellt sich das vorliegende Buch.

⁷ Wie oben dargelegt wurde und in Kapitel 1 ausführlicher zu zeigen sein wird, wird die systematische Philosophie im Sinne dieses Buches selbst als *Wissenschaft* verstanden. In vielen Kontexten im Buch wird der Ausdruck ›Wissenschaft‹ (meistens im Plural) in einem engeren Sinne verstanden, nämlich im Sinne von »empirischer« oder »Naturwissenschaft«. Der jeweilige Kontext macht deutlich, welche Bedeutung intendiert ist.

Das Verhältnis zwischen Philosophie und Wissenschaften hinsichtlich ihrer jeweiligen Gegenstände kommt in der schon oben erwähnten Quasi-Definition der Philosophie zum Ausdruck, und zwar in den Quasi-Definitionen: »die universalen Strukturen des uneingeschränkten *universe of discourse*«. Es kommt freilich alles darauf an, genau zu zeigen, was solche Strukturen in Abgrenzung gegen die partikularen Strukturen sind, die den Gegenstand der Wissenschaften bilden und warum die (nichtphilosophischen) Wissenschaften, auch in ihrer Gesamtheit genommen, das uneingeschränkte *universe of discourse* nicht thematisieren können. Eine der in diesem Buch vertretenen diesbezüglichen Thesen besagt, dass bestimmte Strukturen einen unbestreitbar universalen Charakter haben, mit der Konsequenz, dass sie in den Wissenschaften nicht thematisiert werden und auch nicht thematisiert werden können. Das sind an erster Stelle jene Strukturen, die im Rahmen der Seinstheorie in den Abschnitten 5.2 und 5.3 behandelt werden.

Eine andere These, die verständlicherweise einen brisanten und hochaktuellen Charakter hat, betrifft die Strukturen jener Bereiche, die, global und undifferenziert genommen, sowohl von der Philosophie als auch von den Wissenschaften thematisiert werden. Dazu sind jene Bereiche zu rechnen, die unter dem Titel *Weltsystematik* in Kapitel 4 teilweise und sehr summarisch behandelt werden. In der hier zur Diskussion stehenden Perspektive dürfte als der heute vielleicht wichtigste und interessanteste Bereich die »Welt des Menschen« zu betrachten sein, jener Bereich also, mit dem sich die heutige Philosophie unter der Bezeichnung »Philosophie des Geistes (*Philosophy of Mind*)« sehr intensiv befasst. Bezüglich dieses Bereichs und anderer ähnlicher Bereiche wird im vorliegenden Buch die Auffassung vertreten, dass die Grenzen zwischen Philosophie und Wissenschaften nicht als von vornherein und als ein für allemal feststehend betrachtet werden können; vielmehr handelt es sich um *fließende Grenzen*. Die genaue Bestimmung des Charakters dieser Art von Strukturen kann immer nur im konkreten Fall in einer bestimmten historischen Entwicklungsphase der Wissenschaften und der Philosophie artikuliert werden.

Der methodologische Punkt, der als Kriterium für eine Klärung des Verhältnisses zwischen Philosophie und Wissenschaften sowohl ganz allgemein als auch im konkreten Fall dient, ist der schon eingeführte und grundsätzlich erläuterte Begriff des *Theorierahmens*. Es ist völlig unergiebig und daher sinnlos, über dieses Verhältnis zu diskutieren, solange man nicht klarmacht, welchen bzw. welche Theorierahmen jeweils von der Philosophie und den Wissenschaften vorausgesetzt und benutzt wird bzw. werden. Ob man eine bestimmte Frage zur Philosophie oder zu den Wissenschaften rechnen sollte, entscheidet sich rationalerweise daran, wonach die Frage fragt, welche Begriffe in ihr vorkommen oder von ihr vorausgesetzt bzw. impliziert sind, welche Klärungsmöglichkeiten bestehen bzw. erforderlich sind u. ä. Um ein sehr illustratives Beispiel zu erwähnen, das im Abschnitt 4.5.1 ausführlich

behandelt wird: Wenn bestimmte Darstellungen der naturwissenschaftlichen (physikalischen) Kosmologie vom »Anfang« der Welt (oder des Kosmos) sprechen und diesbezüglich wissenschaftliche Behauptungen aufstellen, so wird ein bestimmter naturwissenschaftlicher Theorierahmen vorausgesetzt, in welchem der Begriff »Anfang (des Kosmos)« eine ganz bestimmte Bedeutung hat. Die naturwissenschaftlichen Aussagen, die gemäß dem sich aus einem solchen Theorierahmen ergebenden Modell aufgestellt werden, können von der Philosophie nicht in Frage gestellt werden. Für die Philosophie stellt sich aber die Frage, ob, beispielsweise, der im physikalisch-kosmologischen Theorierahmen bzw. Modell vorkommende Begriff des »Anfangs« mit dem *philosophischen* (im starken Sinne, d. h. *metaphysischen*) Begriff des »Anfangs« identisch ist. Wie die Ausführungen im angegebenen Abschnitt zeigen, handelt es sich um zwei ganz unterschiedliche Begriffe, die bedauerlicherweise mit einem einzigen Term assoziiert werden: Der physikalisch-kosmologische und der philosophische Begriff des »Anfangs« sind zwei grundlegend verschiedene Begriffe, woran sich zeigt, dass zwischen beiden Theorierahmen ebenfalls eine grundlegende Differenz obwaltet. Die diesbezügliche Aufgabe der Philosophie besteht darin, *ihren* (den echt metaphysischen) Begriff des Anfangs sorgfältig zu erklären und zur Geltung zu bringen, in klarer Abhebung vom naturwissenschaftlichen Begriff.

[5] Einige einleitende Erläuterungen zu den einzelnen Kapiteln sind an dieser Stelle angebracht. Die sechs Kapitel stellen die Stufen der Herausbildung des vollständigen Theorierahmens für die struktural-systematische Philosophie dar, anders gesagt: sie artikulieren jeweils »bestimmtere« Formen des Theorierahmens, indem in jedem Kapitel bedeutende neue Komponenten hinzugenommen werden.

Unter der Überschrift *Globalsystematik: Standortbestimmung der struktural-systematischen Philosophie* thematisiert Kapitel 1 jene Faktoren oder Gesichtspunkte, welche die *struktural-systematische Philosophie* gegen nicht-theoretische und nichtphilosophische wie auch gegen andere philosophische theoretische Unternehmungen abgrenzt, indem erste globale Bestimmungen herausgearbeitet werden. Dazu gehören die Formulierung der Quasi-Definition dieser Philosophie und die detaillierte Erläuterung der im Quasi-Definiens vorkommenden Begriffe, ferner die ausführliche Behandlung der vierstufigen philosophischen Methode und schließlich die komplexe Frage der Begründung und Selbstbegründung der struktural-philosophischen Theorie(n). Damit wird die allgemeinste Gestalt des philosophischen Theorierahmens herausgearbeitet. Im wesentlichen wurden diese Themenstellungen oben in den Punkten [2] und [3] einleitend kurz angesprochen.

Kapitel 2 ist der *Theoretizitätssystematik* gewidmet; es thematisiert die Dimension der Theoretizität als die philosophische Darstellungsdimension. Die

großen zentralen Themen hier sind die philosophische Sprache, der Bereich der Erkenntnis (bzw. des Wissens), der Begriff der Theorie im engeren Sinn, schließlich der Ansatz zu einer Theorie der Wahrheit als des Begriffs, in dem die Dimension der Theoretizität ihren vollbestimmten Status erreicht. Es wird gezeigt, dass und wie die Philosophie ihre eigene Sprache entwickeln muss, die zwar an die normale Sprache anknüpft, aber dann entscheidend über sie hinausgehen muss. Hier wird auch das sprachliche Kriterium für Theoretizität thematisiert, das in Sätzen jener bestimmten Form besteht, die Wittgenstein im *Tractatus* in einem anderen Zusammenhang explizit gemacht hat. Es handelt sich um die Sätze, denen der Operator ›Es verhält sich so dass ...‹⁸ explizit vorangestellt ist oder als implizit vorangestellt vorausgesetzt wird. Der Bereich der Erkenntnis oder auch die epistemische Dimension wird zwar als eine zu berücksichtigende Dimension analysiert, aber es wird auch gleichzeitig gezeigt, dass und inwiefern die ihr in der Philosophie der Neuzeit zugewiesene zentrale Stellung abzulehnen ist. Der Standpunkt eines erkennenden Subjekts ist in keiner Weise der adäquate Standpunkt für die Entwicklung von Theorien. Die Notwendigkeit einer Entkoppelung der Theorien von der Einstellung von Subjekten ist eine der wichtigsten vertretenen Thesen dieses Buches. Echte theoretische Sätze haben nicht die (explizite oder implizite) Form: »Subjekt S glaubt/erkennt (weiß) dass p «, sondern sie haben die Form: »Es verhält sich so dass p «. E. Gettiers berühmte Definition von Erkenntnis wird einer kritischen Analyse unterzogen und abgelehnt; statt dessen wird Erkenntnis anders definiert.

Die Dimension der Theorie im engeren Sinne wird in 2. Kapitel ausführlich behandelt, indem die wichtigsten in der Gegenwart vertretenen Theoriebegriffe untersucht werden. Auf dieser Basis wird ein für philosophische Zwecke geeigneter Theoriebegriff erarbeitet. Schließlich wird der Wahrheitsbegriff am Ende dieses Kapitels ansatzweise auf der Basis der Einsicht erklärt, dass er den vollbestimmten Status jeder theoretischen Aussage bzw. jeder Theorie und damit der ganzen Dimension der Theoretizität artikuliert. Die nähere Ausführung dieses wahrheitstheoretischen Ansatzes wird erst am Ende von Kapitel 3 unternommen, da die vollentfaltete Wahrheitstheorie die Herausarbeitung der drei Arten von fundamentalen Strukturen voraussetzt.

Letztere Aufgabe wird in Kapitel 3 unter dem Titel *Struktursystematik: die fundamentalen Strukturen* in Angriff genommen. Dieses Kapitel stellt den Kern der struktural-systematischen Philosophie dar. Ausgehend von seiner anfänglichen basalen mathematischen Definition wird hier der Strukturbegriff erweitert und zu seiner vollen philosophischen Anwendung gebracht. Es wird gezeigt, dass auf der Basis dieses Begriffs, wie er im Buch verstanden

⁸ Die Unterlassung eines Kommas in dieser Formulierung und in ähnlichen im Buch oft vorkommenden Formulierungen (wie: ›es ist wahr dass ...‹, ›Subjekt S glaubt dass ...‹ usw.) ist beabsichtigt. Vgl. dazu die Erläuterungen in Punkt [7] am Ende dieser Einleitung.

und angewandt wird, eine große Vereinfachung der ganzen philosophischen Terminologie und eine Klärung der philosophischen Begrifflichkeit und der philosophischen Entitäten erreicht werden kann: Ausdrücke wie ›Begriff‹, ›Bedeutung‹, ›semantischer Wert‹, ›Kategorie‹, ›Proposition‹, ›Sachverhalt‹, ›Objekt‹, ›Tatsache‹, ›(logische) Regel‹ u. a. werden auf Struktur(en) zurückgeführt bzw. als Struktur(en) erklärt.

Die fundamentalen formalen Strukturen sind die logischen und mathematischen. In diesem Buch kann es sich aber nicht darum handeln, Logik und Mathematik darzustellen; vielmehr geht es darum, die Art von Entitäten philosophisch zu klären, mit denen sich Logik und Mathematik befassen, und welchen Stellenwert sie für philosophische Theorien haben.

Im Abschnitt über semantische Strukturen wird, in Auseinandersetzung mit der auf dem Kompositionalitätsprinzip aufruhenden »kompositionalen« Semantik, eine alternative »kontextuale« Semantik entwickelt, die auf einer starken Version des Fregeschen »Kontextprinzips«: »Nur im Zusammenhang eines Satzes haben Wörter eine Bedeutung« basiert. Eine der Hauptthesen lautet, dass Sätze der Subjekt-Prädikat-Form für eine philosophische Sprache nicht akzeptabel sind, und zwar wegen der ontologischen Konsequenzen, die sie nach sich ziehen: Sie implizieren nämlich eine Ontologie, die in diesem Buch »Substanzontologie« genannt wird und von der gezeigt wird, dass sie nicht intelligibel und daher inakzeptabel ist. Sätze ohne Subjekt und Prädikat wie z. B. »es regnet« werden »Primärsätze« genannt; sie drücken »Primärpropositionen« aus, die als »semantische Primärstrukturen« gedeutet werden. Das Qualifikativum »primär« ist nicht als Gegenbegriff etwa zu »sekundär« und nicht als gleichbedeutend mit »einfach (oder atomar [etwa wie in der Formulierung: ›atomarer Satz‹])« zu verstehen. In Ermangelung eines anderen Ausdrucks soll es terminologisch jene Art von Sätzen bezeichnen, die nicht die Subjekt-Prädikat-Form haben. Es ist daher völlig konsequent, von »einfachen Primärsätzen und Primärpropositionen« und von »komplexen Primärsätzen und Primärpropositionen« (d. h. Sätzen bzw. Propositionen, die aus mehr als einem Primärsatz bzw. aus mehr als einer Primärproposition bestehen) zu sprechen.

Die ontologischen Strukturen ergeben sich direkt aus der kontextualen Semantik, insofern, wie schon vermerkt, Semantik und Ontologie zwei Seiten einer Medaille sind. Die grundlegende ontologische »Kategorie« (gemäß der traditionellen Terminologie) ist die »Primärtatsache«; alle »Dinge« (oder streng systematisch-philosophisch gesprochen: »alle Seienden«) sind Konfigurationen von Primärtatsachen. Der Ausdruck ›Tatsache‹ wird in umfassendem Sinne genommen, entsprechend dem Gebrauch, den man heute von diesem Terminus oft macht (z. B. in Formulierungen wie: »semantical fact«, »logical fact« usw.). Er konnotiert daher nicht notwendigerweise den Gesichtspunkt des Empirischen, wie in der gewöhnlichen Terminologie. Was oben über das

Qualifikativum »primär« gesagt wurde, gilt entsprechend auch für »Primärtatsache«. Der Begriff der Konfiguration von einfachen Primärtatsachen bzw. von komplexen Primärtatsachen (so auch entsprechend: der Konfiguration von einfachen Primärsätzen bzw. Primärpropositionen oder von komplexen Primärsätzen bzw. Primärpropositionen) wird sich als zentraler Begriff der struktural-systematischen Philosophie herausstellen.

Die Ausformulierung des am Ende von Kapitel 2 erarbeiteten Ansatzes zu einer Wahrheitstheorie schließt Kapitel 3 ab. »Wahrheit« wird genauer als der Begriff verstanden, der den Zusammenhang der drei Arten von fundamentalen Strukturen artikuliert. Formal wird dieser Begriff als eine zusammengesetzte Funktion erklärt, die aus drei einzelnen Funktionen besteht. Die dritte Funktion artikuliert den Zusammenhang zwischen einer wahren Primärproposition (oder semantischen Primärstruktur) und einer Primärtatsache (oder ontologischen Primärstruktur). Dieser Zusammenhang ist einfach eine Identität: die wahre Primärproposition *ist* (im Sinne der Identität) eine Primärtatsache. Diese »Identitätsthese« geht zurück auf eine berühmte Formulierung aus Freges Aufsatz *Der Gedanke*, die lautet: »Was ist eine Tatsache? Eine Tatsache ist ein Gedanke [heute würde man dafür im allgemeinen sagen: eine Proposition], der wahr ist« (Frege [1918/1976: 50]). Auf diese Weise erweist sich die kurz skizzierte Ontologie als mit der kontextualen Semantik vollständig und durchgängig kohärent. Ihre kürzeste Charakterisierung kann man im zweiten Satz von Wittgensteins *Tractatus* formuliert finden: »Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen [nach Wittgenstein: der bestehenden Sachverhalte], nicht der Dinge« (*Tractatus* 1.1)⁹

Mit Kapitel 4, unter dem Titel *Weltsystematik*, beginnt eine völlig neue Phase der Darstellung des struktural-systematischen Theorierahmens. In den Kapiteln 1–3 wurden alle wesentlichen Elemente dieses Theorierahmens zur Darstellung gebracht. Ab Kapitel 4 wird die Anwendung oder die Spezifikation des Theorierahmens in Angriff genommen. Aus einer globalen architektonischen Perspektive heraus kann man sagen, es handele sich um die explizite Thematisierung der Dimension des großen Datums, des Seins. Ab jetzt muss die Welt, das Datum, das Sein näher bestimmt werden. In diesem Buch geschieht dies dadurch, dass eine grundlegende Differenzierung hinsichtlich dieser Begriffe eingeführt wird, nämlich in eine begrenzte und eine unbegrenzte Dimension. Die erste wird ab diesem Kapitel »(aktuelle) Welt«, die zweite »Seinsdimension« genannt. Erst in Kapitel 5 wird es möglich sein,

⁹ Allerdings unterscheidet sich WITTGENSTEINS Verständnis dieses Satzes grundlegend von der Interpretation, die der Satz im Rahmen der hier vertretenen kontextualen Semantik und Ontologie erhält. Aber die Formulierung als solche, als eine Art Kurzformel genommen, eignet sich vorzüglich für die Anzeige dieser Semantik und Ontologie. Im übrigen ist sehr zweifelhaft, ob WITTGENSTEINS eigene Formulierung mit seinen weiteren Ausführungen am Anfang des *Tractatus* missverständnisfrei in Einklang gebracht werden kann.

eine genauere Bestimmung dieser beiden Dimensionen zu geben. Demnach wird sich die begrenzte Dimension als die Gesamtheit der *kontingenten Seienden*, die zweite als die *absolute Seinsdimension* herausstellen.

Einfach gesagt, ist die in Kapitel 4 behandelte Welt »die Wirklichkeit« als die Gesamtheit der Entitäten und der Bereiche von Entitäten, mit denen wir vertraut sind und auf die wir uns in den vielfältigsten Weisen beziehen. Das sind, global gesehen: die (anorganische) Natur, der Bereich des Lebens, die menschliche Welt mit allem, was dazu in der einen oder anderen Weise gehört: die Menschen als geistige Personen, der Bereich des Handelns (der Ethik), der soziale Bereich usw.; ferner die Welt der Ästhetik und schließlich die Welt als ein Ganzes: der Kosmos, die Religion, die Weltgeschichte. Von einem Buch, das nur einen »Theorierahmen für eine systematische Philosophie« zu präsentieren intendiert, wird man weder erwarten noch verlangen können, dass es alle diese Bereiche im einzelnen behandelt, denn das wäre schon die *ganze* Darstellung der *vollständig durchgeführten* struktural-systematischen Philosophie. Die Stellung bzw. Zielsetzung von Kapitel 4 kann man so umschreiben: In den Kapiteln 1–3 geht es darum, die Dimension der *Struktur(alität)* herauszuarbeiten, und zwar in der Gestalt der Entwicklung des zwar schon vollständigen, aber noch *abstrakten* Theorierahmens für die systematische Philosophie; jetzt geht es darum, diesen abstrakten Theorierahmen auf die zentralen »Aspekte« des großen Datums »anzuwenden«, um ihn zu *konkretisieren* oder, um einen Terminus von Frege zu verwenden, um ihn zu »sättigen« (oder zu »erfüllen«). Dies kann aber nur auf unvollständige Weise geschehen, und zwar dadurch, dass einige der zentralen Fragen aus den »großen Bereichen« der Welt *aus der beschriebenen Perspektive* betrachtet werden. Andere Aspekte, so wichtig sie auch aus der Innenperspektive der betreffenden philosophischen Gebiete sein mögen, sind für diese Zielsetzung nicht relevant. Man kann daher sagen, dass Kapitel 4 den Status eines großen *Beispiels* für die Konkretisierung oder Sättigung (oder Erfüllung) des in den Kapiteln 1–3 erarbeiteten Theorierahmens darstellt. Meistens handelt es sich um eher allgemeine Gesichtspunkte; in einigen Fällen werden allerdings wichtige paradigmatische Fragen auch detailliert behandelt.

Kapitel 5 ist der *Gesamtsystematik* gewidmet. Als *Theorie des Zusammenhangs aller Strukturen und aller Dimensionen des Seins* wird sie *als Theorie des Seins als solchen und im Ganzen* charakterisiert. In der traditionellen Terminologie würde man sagen, dieses Kapitel behandle die (allgemeine) Metaphysik. Diese Bezeichnung ist mit Vorsicht zu gebrauchen, ist doch dieser Terminus mit allerlei Missverständnissen und Vorurteilen belastet.

Im ausführlichen Abschnitt 1 wird der Status der Gesamtsystematik geklärt. Hier wird zuerst jenes Problem analysiert, in welchem sämtliche in der Philosophiegeschichte vorgetragenen wichtigen Aspekte der Kritik an der Möglichkeit einer Metaphysik wurzeln und in einer neuen Gestalt artikuliert

werden. Gemeint ist das Problem, das H. Putnam unter explizitem Rückgriff auf Kant ins Zentrum der philosophischen Thematik gerückt hat: Es besteht in einer (angeblichen) Kluft (»gap«) oder in einem (angeblichen) Schnitt (»cut«) zwischen Subjekt(tivität), Denken, Geist, Sprache, Theorien etc. auf der einen Seite und dem »System« (Wirklichkeit, Welt, Universum, Sein etc.) auf der anderen Seite. In der von Kant bestimmten Tradition wird diese Kluft für absolut unüberwindbar betrachtet. So schreibt Putnam:

»... what it means to have a cut between the observer and the system is [...] that a great dream is given up – the dream of a description of physical reality as it is apart from observers, a description which is objective in the sense of being ›from no particular point of view.« (Putnam [1990:11])

Dieses Zitat beschreibt die Kluft bzw. den Schnitt im Bereich der physikalischen Welt (der Physik); aber nach Putnam betrifft das Problem auch – und sogar besonders – die Philosophie als »angebliche« Universalwissenschaft. Statt »Observer« wäre daher genauer »Theoretiker« und statt »Physical Reality« »Wirklichkeit überhaupt oder Sein (im Sinne des ›objektiven Gegenpols‹ zum Theoretiker)« zu sagen. Im vorliegenden Buch wird ausführlich dargelegt, dass die angebliche Kluft nicht nur überwindbar ist, sondern von jeder seriösen und sinnvollen Wissenschaft und Philosophie als immer schon überwunden vorausgesetzt werden muss. Die zentrale Einsicht, in der diese These gründet, ist die Tatsache, dass Wissenschaft und Philosophie, auch auf minimaler Ebene, nur dann einen nachvollziehbaren Sinn haben (oder einfach »funktionieren«), wenn die Voraussetzung gemacht wird, dass der Ausschnitt aus der Wirklichkeit, mit dem sie sich befassen und auch, zu Ende gedacht, die Wirklichkeit oder das Sein im Ganzen, *ausdrückbar* ist. Im Buch wird der Terminus ›Ausdrückbarkeit‹ als eine Art (weitgehend) künstlicher genereller Terminus oder *terminus technicus* benutzt, um die ganze Palette der »Zugänge« zur Wirklichkeit oder zum Sein im Ganzen bzw. der Modi der »Artikulation« (Begreifen, Verstehen, Erklären usw.) der Wirklichkeit oder des Seins im Ganzen zu bezeichnen. Welchen Sinn hätte es, eine wissenschaftliche oder philosophische Aussage über etwas zu machen, wenn dieses »etwas« bzw. dieses Ganze nicht »ausdrückbar« (im erläuterten Sinne) wäre? Das wäre ein kompletter Unsinn.

Ist aber absolut alles, das ganze *universe of discourse*, ausdrückbar, so ist jede Form einer grundsätzlichen Kluft im Sinne Putnams als von vornherein überwunden anzusehen; denn dann ist zu sagen, dass die beiden »Pole« der (angeblichen) Kluft bzw. des (angeblichen) Schnitts nur zwei sekundäre oder relative Ebenen eines Verhältnisses darstellen, in dem beide aufeinander verweisen und in dem sie daher immer schon vereinigt sind. Allen in der Geschichte der Philosophie in Erscheinung getretenen »Klüften« liegt die durchaus anzuerkennende, aber nicht als Dichotomie zu deutende Unterscheidung zwischen der Strukturdimension und der Dimension des Seins

(als »objektiver« Gegenpol verstanden) zugrunde. Sie sind aber nur als zwei differente Pole einer Sache, d. h. nur als innerhalb eines ursprünglichen Verhältnisses zu begreifen; dieses ursprüngliche Verhältnis stellt sich seinerseits als die ursprüngliche Dimension heraus, welche die Unterscheidung zwischen Struktur und Sein (»Sein« im Sinne des »objektiven« Gegenpols) überhaupt erst ermöglicht und zugleich aufhebt. Diese ursprüngliche umfassende Dimension wird in diesem Buch *Seinsdimension* genannt und in den Abschnitten 2 und 3 von Kapitel 5 thematisiert.

Ausdruck dieser – die beiden beschriebenen Dimensionen im buchstäblichen Sinne *umfassenden* – Sicht ist das sprachliche Kriterium für Theoretizität: Theoretische Aussagen haben die Form »Es verhält sich so dass ...«. Diese Formulierung bezeichnet einen zentralen Begriff der im Buch vorgelegten struktural-systematischen Philosophie: den Begriff des *theoretischen Operators*. In einer gewagten, aber philosophisch wohlbegründeten Interpretation der in dieser Formulierung benutzten Partikel »es« lässt sich sagen, dass dieses »es« in letzter Instanz als der sprachliche Ausdruck für das verstanden werden kann, was hier als die ursprüngliche Seinsdimension genannt wird. Daraus folgt, dass jede theoretische Aussage als eine Art *Selbstartikulation* dieser ursprünglichen Seinsdimension zu verstehen ist. In der Tat kann das Ergebnis der Auseinandersetzung mit den Befürwortern einer Kluft im Sinne Putnams teilweise so formuliert werden, dass jede Art von ausschließlicher Beschränkung auf eine Seite einer solchen Kluft oder Dichotomie im theoretischen Bereich ausgeschlossen ist. Ganz besonders ausgeschlossen ist damit die Relativierung von Wissenschaft und Philosophie auf das Subjekt (oder die Subjektivität) in jeder Form. Ausgeschlossen sind also explizit formulierte oder nur implizit vorausgesetzte Darstellungsformen wie: »Aus der transzendentalen Perspektive des Subjekts verhält es sich so dass ...«. Solche Formen sind Ausdruck des Verbleibens auf der einen Seite der kritisierten Dichotomie. Im Gegensatz dazu ist die »absolute« Darstellungsform »Es verhält sich so dass ...« Ausdruck der soeben genannten Selbstartikulation der ursprünglichen Seinsdimension.

Zwar ist die Relativierung von Wissenschaft und Philosophie auf Faktoren wie das Subjekt ausgeschlossen; damit ist aber nicht jede Form von Relativierung abzulehnen. Wie schon ausgeführt wurde, setzen alle wissenschaftlichen bzw. philosophischen Aussagen einen Theorierahmen voraus, aus welchem sie allererst ihre bestimmte Gestalt oder ihren bestimmten Status gewinnen. Nun wurde schon gesagt, dass es eine Pluralität von Theorierahmen gibt und dass darum jede theoretische (wissenschaftliche oder philosophische) Aussage ihren Status nur *relativ* zum jeweiligen Theorierahmen besitzt. Diese Form von Relativität hat aber mit der Relativität zu *einer Seite* der kritisierten Kluft oder Dichotomie, etwa zu einem Subjekt, zu einer Zeit, zu einer sozialen Lage und zu ähnlichen Faktoren, nichts zu tun. Die hier obwaltende und akzep-

tierte Relativität besagt nur dies: Sie bezeichnet einen bestimmten *Grad* jener Selbstartikulation, die in der Formulierungsform »Es verhält sich so dass ...« manifest wird. Wie diese *Grade* der Selbstartikulation des Ganzen der ursprünglichen Seinsdimension zu deuten sind, bildet eines der schwierigsten und tiefsten Probleme, mit denen sich die hier dargestellte struktural-systematische Philosophie zu befassen hat.

Um die im zuvor Gesagten kurz umrissene Konzeption kohärent durchführen zu können, muss die Thematik der philosophischen Sprache erneut verhandelt werden. Diesem Thema wird ein erheblicher Teil von Kapitel 5 gewidmet. Aus der in Kapitel 3 im Grundriss entwickelten Semantik und aus vielen weiteren Annahmen ergibt sich die Notwendigkeit, einen Begriff von philosophischer Sprache herauszuarbeiten, der ungewöhnlich ist. Es muss eine philosophische Sprache als *semiotisches System mit überabzählbar unendlich vielen Ausdrücken* postuliert werden, um der oben kurz formulierten Grundthese der universalen Ausdrückbarkeit gerecht zu werden. Es ist offenkundig, dass ein solches semiotische System nicht der normalen Konzeption von Sprache entspricht. Das Postulat wird aus strikt philosophischen Gründen aufgestellt. Darüber hinaus ist eine Pluralität solcher Sprachen anzunehmen, was sich aus der Pluralität von Theorierahmen ergibt. Die vielen logischen, semantischen und ontologischen Aspekte dieser komplexen Problematik werden in Kapitel 5 ausführlich behandelt.

In den Abschnitten 5.2 und 5.3 wird die eigentliche *Gesamtsystematik* durchgeführt. Sie besteht in der Explikation der ursprünglichen Seinsdimension. In 5.2 werden die Grundzüge einer Theorie des Seins als solchen und im Ganzen dargelegt. Hier wird zuerst die schwierige und hochaktuelle semantische, logische und mathematische Problematik der Rede über »Das Ganze oder (die) Totalität« einer Klärung zugeführt, und zwar in Auseinandersetzung mit den Thesen von P. Grim in seinem Buch *The Incomplete Universe* [1991]. Sodann wird versucht, die heute so populäre Theorie der Pluralität möglicher Welten im Verhältnis zur aktuellen Welt zu klären. Schließlich wird der Kern einer struktural-systematischen Seinstheorie behandelt: Unter dem Titel »die innere Strukturalität der Seinsdimension« werden (in prinzipieller Übereinstimmung mit den grundlegenden Einsichten der großen metaphysischen Tradition) deren immanente Merkmale herausgearbeitet, nämlich universale Intelligibilität, universale Kohärenz, universale Ausdrückbarkeit, universale »Bonität« (universales Gutsein) und universale Schönheit der Seinsdimension.

Im letzten Abschnitt von Kapitel 5 (5.3) wird der Ansatz zu einer Theorie des absolutnotwendigen Seins erarbeitet. Das geschieht dadurch, dass der hier zur Anwendung kommende Theorierahmen in entscheidender Weise durch die ontologisch interpretierten *Modalitäten* erweitert und ergänzt wird. Daraus ergibt sich, dass die ursprüngliche Seinsdimension als Seins-Zweidi-

mensionalität zu konzipieren ist, und zwar bestehend aus der absolutnotwendigen und aus der kontingenten Seinsdimension. Die Aufgabe, das Verhältnis der beiden Dimensionen zueinander näher zu bestimmen, führt dazu, die absolutnotwendige Dimension als geistiges freies absolutnotwendiges Sein zu denken.

Im letzten Kapitel (Kapitel 6) wird die *Metasystematik* als *Theorie der relativ maximalen Selbstbestimmung der systematischen Philosophie* behandelt. Damit gelangt die Darstellung des Theorierahmens für die struktural-systematische Philosophie zu ihrem Abschluss. Dieses letzte Thema ist für das Verständnis und Selbstverständnis der in diesem Buch gebotenen Konzeption von entscheidender Bedeutung. Als universale Wissenschaft kann die Philosophie nicht auf eine weitere Meta-Wissenschaft rekurrieren, von welcher her sie bestimmt werden könnte. Dieser Umstand wirft ein schwieriges und grundlegendes Problem auf. In diesem Kapitel werden mehrere Unterscheidungen eingeführt, die zur Lösung des Problems unentbehrlich sind, besonders die Unterscheidungen zwischen immanenter und externer Metasystematik, zwischen externer intratheoretischer und externer extratheoretischer Metasystematik, zwischen externer intratheoretischer interphilosophischer und externer intratheoretischer philosophisch-nichtphilosophischer Metasystematik.

Die *immanente Metasystematik* ist das, was, mit einem Ausdrucks Kants, die »Architektonik« der struktural-systematischen Philosophie genannt werden kann. Im komplexen Ausdruck »immanente (oder interne) Metasystematik« bezeichnet der Teilausdruck »Systematik« jede einzelne spezifische Systematik, die jeweils einen Teil der philosophischen Gesamtkonzeption bildet: die Globalsystematik, die Theoretizitätssystematik, die Struktursystematik, die Weltsystematik und die Gesamtsystematik.

Die Grundeinsicht bzw. -these hinsichtlich der *externen Metasystematik* ergibt sich aus zwei grundlegenden Annahmen: der schon mehrmals erwähnten Annahme einer Pluralität von Theorierahmen und der Annahme, dass ein höchster oder letzter, ein absoluter Theorierahmen – falls es einen solchen geben sollte – zumindest für uns Menschen schlechterdings nicht erreichbar ist. Das besagt u. a., dass die struktural-systematische Philosophie ein »offenes System«, d. h. wesentlich *unvollständig* ist. Man denke hier an Gödels berühmtes Unvollständigkeitstheorem, auf welches im vorliegenden Buch in mehreren Passagen Bezug genommen wird. Die Situierung bzw. Selbstsituierung oder Selbstbestimmung der struktural-systematischen Philosophie erfolgt immer aus einer Ebene der Betrachtung, die schon einen weiteren, höheren Theorierahmen voraussetzt. Dieser höhere Theorierahmen ist aber immer noch bzw. wieder ein philosophischer.

[6] Ist die in diesem Buch präsentierte struktural-systematische Philosophie ein »philosophisches System«? Die Antwort darauf hängt davon ab, wie man

die Formulierung ›philosophisches System‹ versteht. Nun ist es eine Tatsache, dass diese Formulierung historisch schwer vorbelastet ist. Man denke an die sich ablösenden »philosophischen Systeme« besonders in der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich – von ihren Autoren mit einem nahezu größenwahnsinnigen Anspruch versehen – aufs Ganze betrachtet in der Nachfolge als unhaltbar erwiesen und daher aufgegeben wurden. Solche Systeme, von vielen heutigen Philosophen immer noch bewundert und in einer nie endenden Kette von Interpretationen und Reinterpretationen studiert und kommentiert, haben der Philosophie nicht nur genutzt, sondern auch geschadet. Die Maßlosigkeit des Anspruchs und die Dürftigkeit der Ergebnisse haben die Bezeichnung »philosophisches System« auf vermutlich irreparable Weise in Misskredit gebracht. Aus diesem Grund wird diese Formulierung im vorliegenden Buch vermieden oder höchstens nur marginal verwendet; statt dessen wird die bescheidenere Bezeichnung »systematische Philosophie« gewählt. Dass die in dieser Einleitung kurz umrissene Konzeption einer systematischen Philosophie in keiner Weise in die Nähe der »philosophischen Systeme« der Vergangenheit gebracht werden kann, liegt auf der Hand.

Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, dass es sich in diesem Buch *nur* um die Darstellung des *Theorierahmens für eine systematische Philosophie* handelt. Schon diese Aufgabe muss als eine gewaltige betrachtet werden; aber die Durchführung der systematischen Philosophie selbst gemäß diesem Theorierahmen stellt eine unvergleichlich größere Aufgabe dar. Sie kann nur als eine gemeinschaftliche Unternehmung vieler Philosophen ernsthaft in Angriff genommen werden. Dennoch darf man die Tragweite der Erarbeitung des Theorierahmens nicht unterschätzen; denn erst die Einsicht in die Notwendigkeit, jede einzelne philosophische Frage nicht im Sinne einer *splendid isolation*, sondern in einem systematischen Rahmen zu behandeln, kann den Fragmentarismus als einen der Grundmängel heutigen Philosophie-rens überwinden.

[7] Schließlich sind einige Hinweise auf bestimmte Aspekte der Darstellung angebracht.

Im Buch sind häufige Verweise auf andere Teile, Kapitel, Abschnitte, Passagen usw. zu finden, die Anlass zur Irritation sein könnten. Doch sind sie nicht zu vermeiden. Der Grund liegt im oft betonten Netzwerkcharakter der Konzeption, der für die Darstellung gewisse Folgen mit sich bringt. Auch etwaige Redundanzen sind in derselben Weise zu erklären und aus demselben Grund zu rechtfertigen.

Viele Themenstellungen werden in diesem Buch manchmal sehr unterschiedlich behandelt. Manche erfahren eine sehr knappe, andere eine auf den ersten Blick disproportional lange Behandlung. Genannt sei beispielsweise die

sehr umfangreiche Behandlung der Sprache in Kapitel 5, besonders hinsichtlich der Problematik der Sprache als eines semiotischen Systems, das aus überabzählbar unendlich vielen Ausdrücken besteht (5.1.4 und speziell 5.1.4.3). Doch diese Ungleichheit der Behandlung erklärt sich aus zwei Gründen: einmal aus der großen oder kaum vorhandenen Komplexität des jeweiligen Themas, zum anderen aus der größeren oder der eher peripheren Bedeutung des entsprechenden Themas für zentrale Thesen des Buches. Im Falle des angeführten Beispiels aus Kapitel 5 ist beides gegeben, insbesondere wegen der zentralen These der universalen Ausdrückbarkeit, die ohne Rekurs auf die Annahme einer Sprache mit überabzählbar unendlich vielen Ausdrücken weder verständlich ist noch begründet werden kann.

Gewisse sprachliche »Eigenheiten« könnten den Leser überraschen und vielleicht sogar irritieren. Doch in der Regel sind sie sachlich begründet. Ein Beispiel sind die oft vorkommenden Formulierungen von Sätzen (oder Satzformen), in denen ein Operator erscheint, wie z. B. »Es verhält sich so dass ...« oder: »Es ist wahr dass ...[etwa: ϕ]« usw. Abweichend von den Bestimmungen der deutschen Grammatik wird in den genannten Formulierungen vor der Partikel »dass« in diesem Buch kein Komma gesetzt. Der Grund liegt darin, dass diese Formulierungen als eine Einheit aufgefasst werden, so dass man sie in pedantischer Weise folgendermaßen schreiben könnte: »Es-verhält-sich-so-dass ...«, »Es-ist-wahr-dass ...« usw. Gemäß der in diesem Buch zu entwickelnden Semantik sind solche Formulierungen *Operatoren*, die *ganze* Sätze (und nicht nominalisierte Sätze der Form: »Dass es heute regnet, ... [etwa: ist wahr, oder: ist eine Tatsache]«) als Argumente haben. Dass die deutsche Grammatik vor dem »dass« in den genannten Formulierungen ein Komma verlangt, entspricht zwar einer fest etablierten Regel, ist aber trotzdem kaum zu verstehen und zu rechtfertigen. Die Grammatik nennt solche dass-Sätze »Inhaltssätze« (vgl. Duden [Bd. 4, 2005: Nr. 1679 ff.]. Im Gegensatz zur zitierten neuesten (7.) Auflage der Duden-Grammatik, die sich auf eine Beschreibung der verschiedenen Arten solcher dass-Sätze beschränkt, bringt die 2. Auflage interessante Erläuterungen und Erklärungen. So enthält sie den Hinweis darauf, dass diese dass-Sätze »den wesentlichen Inhalt der Gesamtaussage enthalten«; von dem Satz vor dem »dass« wird erklärend gesagt, er wirke »ihnen [den dass-Sätzen] gegenüber nur wie eine Anführung der eigentlichen Setzung« (Duden [Bd. 4, 1966: Nr. 6245]). Aber eine solche Regel samt ihrer Erklärung bzw. Rechtfertigung ist inkohärent. Es ist nämlich klar, dass in Formulierungen wie »Es ist wahr dass Berlin die Hauptstadt Deutschlands ist« die Partikel »dass« zu jenem Satz zu rechnen ist, der in der Duden-Terminologie die »Setzung« eines Inhaltssatzes artikuliert (also zum Satz »Es ist wahr«). Es ist aber inkohärent, die »Setzung« eines Inhalts und den Inhalt selbst durch ein Komma zu trennen. Doch soll hier keine Auseinandersetzung mit den Konventionen bzw. Regeln der Grammatik der deutschen Sprache durchgeführt werden.

Eine andere Eigenheit sind Formulierungen wie: ›Der Satz p ist wahr genau dann wenn ...‹ (an Stelle von: ›Der Satz p ist genau dann wahr, wenn ...‹). Hier ist die verwendete Formulierung von der logischen Struktur des Gesamtsatzes bestimmt: Beide Teilsätze sind durch den logischen Junktor *Äquivalenz* \leftrightarrow (›genau dann wenn‹ oder ›dann und nur dann wenn‹) miteinander verbunden.

Diese Bemerkungen dienen nur dazu, darauf aufmerksam zu machen, dass gewisse in diesem Buch vorkommende sprachliche »Eigenheiten« weder auf einer Verkenntung der deutschen Grammatik basieren noch als willkürliche Handhabung der deutschen Sprache zu verstehen sind. In der Regel kommen die beschriebenen sprachlichen Eigenheiten nur in jenen Passagen vor, in denen die Problematik der Operatoren zumindest indirekt für das richtige Verständnis der im Buch vertretenen philosophischen Konzeption von Bedeutung ist. In den übrigen Passagen werden die normalen Regeln der deutschen Grammatik befolgt.

Zuletzt ist ein Hinweis auf die Art angebracht, wie die Anführungszeichen benutzt werden. Doppelte Anführungszeichen werden hauptsächlich verwendet, um Zitate zu kennzeichnen, außerdem um die methodische oder wissenschaftstheoretische Stellung eines Begriffs, einer These u. ä. hervorzuheben, schließlich um auf die ungewöhnliche oder eigenwillige Bedeutung, die einem Ausdruck, einer Formulierung u. ä. gegeben wird, aufmerksam zu machen. Einfache Anführungszeichen dienen dazu, zweierlei zu kennzeichnen: Zitate innerhalb von Zitaten und die Bezugnahme auf sprachliche Zeichen (Sprachausdrücke) *als solche* (im Gegensatz zu den mit ihnen assoziierten Bedeutungen oder Begriffen). In vielen konkreten Fällen kann eine Entscheidung, ob es sich um eine Bezugnahme auf den sprachlichen Ausdruck oder auf die damit verbundene Bedeutung handelt, nicht eindeutig getroffen werden, beispielsweise wenn gesagt wird: »Der Satz ... so und so ... zeigt dass ...«. In solchen Fällen werden in der Regel die doppelten Anführungszeichen verwendet.